

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW, Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der fromme Liberalismus.

Zu der widerlichsten Erscheinungen der Reaktionsperiode, in der wir leben, gehört der frömmelnde Liberalismus.

Daß der moderne Bourgeois sich beherrschen will und bei dem Streben nach Erreichung dieses Zieles in der Wahl seiner Mittel nicht besonders engherzig ist, daß er, der sich doch sonst als feuriger Verteidiger der Selbsthilfe aufspielt, sofort nach Polizei und Staatshilfe schreit, sobald die Arbeiter nicht mehr blind gefügige Werkzeuge bei seinen Operationen sein wollen, sind gewiß auch keine hübschen Eigenschaften. Aber die Erwerbsgier und die Feigheit gegenüber den Arbeitern sind Eigenschaften, die der Bourgeoisie immanent sind, ohne die sie nicht denkbar ist, die sie resultieren aus ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Dem einzelnen Gliede der Bourgeoisgesellschaft einen Vorwurf daraus zu machen, daß die Eigenschaften seiner Klasse auch ihm anhaften, wäre ungerecht.

Etwas anderes ist es, wenn die Bourgeoisie und speziell der liberale Bourgeois Eigenschaften heuchelt, die ihm seinem ganzen inneren Wesen nach fremd sind, fremd sein müssen. Eine solche Eigenschaft ist nun die jetzt vom bürgerlichen Liberalismus zur Schau getragene Frömmigkeit. Seinem ganzen Wesen nach ist der Liberalismus antikirchlich und auch antireligiös. Die uns aus früheren Kulturperioden überkommenen religiösen Verbände, Kirchen genannt, waren enge verbunden mit den im Feudalstaat herrschenden Klassen, mit dem den Grundbesitz repräsentierenden Adel, und der vom Liberalismus geführte Kampf um die Herrschaft war deshalb seit dem Ausgang des Mittelalters gegen den Adel und die Kirche zu gleicher Zeit gerichtet. Und so war es bis in die neueste Zeit hinein.

Erst unseren Tagen ist das Schauspiel vorbehalten geblieben, daß die liberale Presse sich zum Verteidiger des Papstes gegen die — Ultramontanen aufwirft, und daß die Führer der Liberalen, die Benda und Miquel, Einladungen zu den Zusammenkünften der Berliner Stadtmission erhalten und auf denselben auch erscheinen. Noch sind es keine zehn Jahre, daß der damalige Führer der Freikonservativen, der Graf von Bötticher-Hue, im Reichstag gegen „Junker- und Pfaffen“ wetzte, und unter dem rauschenden Beifall seiner Parteigenossen und der verbündeten National-liberalen erklärte, daß seine Partei nie und niemals es wagen würde, daß in Deutschland sich ein Junker- und Pfaffenregiment etablire. Der Herr Graf hat sich seitdem längst zu seinen „väterlichen Ochsen“ zurückgezogen und die Herren, welche nach ihm die Führung der Botschaftermission übernehmen, haben über den Kornzöllen und den Millionen, welche die Schnaps- und Zudersteuern abwerfen,

längst ihre antipfäffische Vergangenheit vergessen. Herr von Hammerstein und Herr von Benda sitzen jetzt einträchtig zusammen in der Stadtmission und horchen mit untergeschlagenen Augen den salbungsvollen Worten Stöcker's. Ein Schauspiel für Götter!

Freilich, in den Ländern, wo der Liberalismus vollständig an der Herrschaft ist, wie in Italien oder Frankreich, und wo es keine allmächtige Regierung giebt, vor der er auf dem Bauch liegt, oder eine starke Arbeiterbewegung, vor der er sich fürchtet, da geberdet sich der Liberalismus heute noch so antikirchlich wie ehemals und da gehört das „ultramontaner Verbummung“ noch heute zu den täglichen Gaben, die der liberale Philister in seinem Leiborgan vorgelesen bekommt.

Anderes ist es dagegen bei uns, wo es beides, eine starke Regierung und eine Arbeiterpartei, giebt, deren Stärke unseren Liberalen schon lange als schwerer Alp auf dem Magen liegt. Eine starke Regierung hat zu ihrer Voraussetzung, daß sie sich nicht auf eine einzelne Partei stützt, sondern alle, oder doch fast alle vorhandenen Parteien nach Bedarf zur Verfügung hat. Das ist nun in Deutschland in hohem Maße der Fall. Der Reichsregierung steht, wie wir leithin nachgewiesen haben, nicht nur eine Majorität, sondern deren drei im Reichstage zur Verfügung, und zwar Majoritäten mit und ohne die Liberalen. So stark aber auch eine Regierung sein mag, etwas muß auch sie beachten und ihm Rechnung tragen, und das sind die Strömungen, die sich im Volke geltend machen.

Deshalb haben wir gesehen, daß dieselbe Regierung in den siebziger Jahren liberal war, welche heute zum Entzücken der Herren von Kleist-Rekow und Stöcker konservativ ist. Anfangs der siebziger Jahre war eben auch beim Volke der Liberalismus oben auf, und um die Stärke einer Regierung, die damals gegen die liberalen Grundsätze hätte regieren wollen, wäre es rasch geschehen gewesen.

Heute, wo sich der Liberalismus, Dank des National-liberalen Eunothenstums, in vollständigen Mißkredit beim Volke gebracht hat und wo außerdem infolge der mehr und mehr sich ausbildenden großkapitalistischen Produktion die Verpauperung immer weitere Kreise ergreift und damit der Glaube an die soziale Heilkräft der liberalsten Selbsthilfe schwindet, heute haben zweifellos breite Schichten des Volkes sich wieder dem Konservatismus ergeben. Das ganze Kleingewerbe, welches von der Konkurrenz der Großproduktion erdrückt wird, und der Kleinbauernstand, der mit seiner primitiven Wirtschaftsform außer Stande ist, all' die Schul- und Gemeinde-, Militär- und Steuerlasten zu tragen, welche der moderne Staat Steuern auslabet, sie sehen ihren Ruin vor Augen,

und da die Zukunft ihnen nichts zu bieten vermag, so wenden sie ihren Blick der Vergangenheit zu und bestreben sich, alte abgelebte Institutionen, wie Innungen und bergleichen, wieder in's Leben zu rufen. Sie werden so naturgemäß die Beute jener agrarisch-konservativen Demagogie, welche in der Volksversammlung und in der Presse gegen den Kapitalismus und das Judentum wettet und sich zum Anwalt des kleinen Mannes aufwirft, heimlich aber und nicht selten sogar durch jüdische Vermittler an der Börse spielt und in Spiritus und Getreide macht.

Diese und Strömung nach rechts ist es auch, welche dem Liberalismus das Gebetbuch in die Hand und die Kernsprüche in den Mund gelegt hat. Aber für den liberalen Bourgeois kommt noch ein weiterer Grund in Betracht. Er sieht mit Schrecken, daß die Arbeitermassen ebenfalls angefangen haben, sich mit dem Hinweis auf die Belohnung im Jenseits für die Mühsalen hier nicht mehr zu begnügen, und daß sie ihren Antheil an den irdischen Gütern immer stürmischer verlangen. Den Arbeitern aber diesen ihren Antheil gewähren, heißt für den Bourgeois den Profit schmälern, heißt die Rente verschwinden machen, und um das zu verhindern, geht Benda in die Versammlungen der Stadtmission und küssen die Liberalen dem Papste den Vantoffel.

Der Hofprediger Stöcker und der Papst haben aber ihre Zeit erkannt und sie wissen wohl, was sie thun, wenn sie das rothe Gespenst immer und immer wieder in den grellsten Farben an die Wand malen. Es gilt die Angst der Bourgeoisie vor den Arbeitern bis zur Unvernunft zu steigern, und zum guten Theil ist ihnen das auch bereits gelungen.

Wer denkt nicht an die Szene aus den „Räubern“, wo Franz Moor zu beten anfängt, wenn er Herrn von Benda bei Stöcker sieht und die Artikel unserer liberalen Presse zur Feier des Papstjubiläums liest?

„Das ist ein moderner Papst. Selbst mit dem Rüstzeuge der Gelehrsamkeit bewaffnet, ein Freund der Muse, Schützer der Kunst, beherrscht er das ganze Arsenal der geistigen Waffen unserer Zeit. Seine großen Rundgebungen sind alle getränkt von dem feinen Geiste humanistischer Anschauungen.“

So steht wörtlich zu lesen in einem großen liberalen Blatt, das noch vor wenigen Jahren im Kulturkampf in vorderster Linie stand und den „Kampf gegen Rom“ sich zur Devise genommen hatte. In ähnlichem Tone geht es aber durch die ganze liberale Presse.

Und warum? Das oben angeführte Blatt giebt uns offenerzig die Antwort darauf: „Der Papst hat sich zu seinem vornehmsten Ziel die

Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Beim Frühstück.

„Mama, dieser Lieutenant von Wendelsheim tanzt wirklich entzückend,“ sagte Ottilie, als sie Morgens um zehn Uhr in einem allerliebsten Negligés zur Mutter ins Zimmer trat, wo das Kaffeefervice noch auf dem Tische stand. „Ich kann Dir versichern, man fliegt ordentlich mit ihm über den Boden hin und wird gar nicht einmal müde.“

„Run, mein Kind,“ erwiderte die Mutter, „ich kann Dir versichern, daß ich wenigstens müde geworden bin.“

„Aber Du hast gar nicht getanzt, Mütterchen.“

„Das schalte auch noch,“ rief die Frau; „das Gerummel ist so schon arg genug — und nun auch noch diese schreckliche Rätin Frühbach neben mir! Ich sage Dir, ich war froh, als es drei Uhr schlug und wir mit Ehren fort konnten.“

„Arme Mama — und ich habe mich so gut amüsiert!“

„Junges Blut,“ nickte die Mutter; „aber trink Deinen Kaffee, Kind; er steht schon eine ganze Weile und wird sonst kalt.“

Ottilie hatte sich neben sie auf das Sopha gesetzt und trank; aber der kleine Fuß klopfte unter dem Tische noch immer leise den Takt eines der erst vor wenigen Stunden beendeten Tänze — ihre Gedanken waren noch entschieden bei dem Balle! Und wer hätte es ihnen wohl können? War sie doch kaum zwanzig Jahre alt, in der Blüthe ihrer Jugend und der Blick, der unter den langen Wimpern so glücklich hervorleuchtete, sah nur Licht und Freude, denn kein dunkler Zug in ihrem jungen Leben warf seinen Schatten auf der Zukunft Bahn.

Ottilie war die Tochter des Staatsanwalts Witte, eines seiner Tüchtigkeit sowohl als Rechtlichkeit wegen allgemein geachteten Mannes, und das einzige, also auch das ver-

zogene Kind im Hause. Von Herzen lieb und gut, hatte ihr Charakter dadurch aber doch etwas Eigenwilliges bekommen, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn sich der fast übermäßig beschäftigte Vater hätte mehr um ihre Erziehung bekümmern können. Leider konnte er das nicht, und sie wurde einzig und allein der Mutter überlassen, die freilich nicht recht dazu paßte, ein junges Mädchen heran zu bilden.

Die Frau Staatsanwalt Witte war, wie ihr niemand absprechen konnte, eine brave und tüchtige Frau, und als sie vor langen Jahren ihren Mann heirathete und beide sich fast ohne Vermögen kümmerlich durch das Leben arbeiten mußten, da hatte sie bewiesen, daß sie eine tüchtige Hausfrau sei und — mit den bescheidensten Ansprüchen gesorgt und geschäftigt und immer den Kopf oben behaltend. Solchen gebürdeten Verhältnissen war sie auch gewachsen gewesen, und Witte hätte sich dafür keine bessere Frau wünschen können. Als er aber in seinem Berufe einen Namen bekam und viel Geld verdiente, ja später sogar Staatsanwalt wurde und sie weit mehr einnahm, als sie gebraucht, da fiel sie in einen Fehler, in den nur zu viele Frauen fallen — sie wurde auf ihren Mann stolz und beschränkte das nicht allein, wie es passend gewesen wäre, auf die eigene Familie, sondern suchte es der Stadt zu zeigen.

Von da an zog der Luxus in ihr Haus ein und wenn Witte auch selber viel zu vernünftig war, sie weiter gehen zu lassen, als er für gut fand, behielt sie doch in vielen Dingen — des Hausfriedens wegen — ihren Willen und arbeitete sich mit den Jahren endlich in ein solches Gefühl ihrer Würde hinein, daß Witte selbst oft und bedenklich darüber den Kopf schüttelte.

In diesem „Bewußtsein ihrer Stellung“ wurde Ottilie erzogen, und leider bekam sie von der eigenen Mutter öfters als gut zu hören, wie hübsch sie sei — und wie vornehm, und daß sie sich mit gutem Gewissen zu den ersten Familien der Stadt, die sogenannten „Crème“ der Gesellschaft, zählen dürften.

Dadurch wurden viele Verbindungen mit früher befreundeten, aber ärmeren Familien abgetrennt und an deren Statt eine nähere Bekanntschaft mit dem Adel

gesucht, von dem Witte selber gar nichts wissen wollte, aber die Frau Staatsanwalt desto mehr; und wenn sie auch vielleicht nichts derartiges äußerte, so war sie doch jedenfalls im Herzen fest entschlossen, ihre Ottilie — komme was wolle — demal einstens als „Frau Baronin“ einhergehen zu sehen. Dann, wie sie oft im Stillen seufzte, „wollte sie gern sterben.“

Daß Ottilie selber gegen solche Andeutungen nicht gleichgiltig blieb, läßt sich denken. Das Samenorn hatte jedenfalls Wurzel geschlagen, und es war nun jetzt die Frage, wie es gepflegt und genährt werden würde. „Wo ist denn der Vater?“ fragte Ottilie endlich. „Hat er schon getrunken?“

„Oh, schon seit einer vollen Stunde,“ sagte die Mutter; „aber er wurde mitten darin abberufen.“

„Der arme Papa, nicht einmal seinen Kaffee lassen sie ihn ruhig trinken! Wer ist denn bei ihm?“

„Ich weiß es nicht; ich glaube, es war in Sachen einer Scheidungslage. Er ist erstaunlich, wie das jetzt überhaupt nimmt. Denke Dir nur, Herr von Löser läßt sich auch von seiner Frau scheiden.“

Ottilie war recht nachdenklich geworden und sah eine ganze Weile still vor sich nieder. Endlich sagte sie: „Es ist doch wunderbar und eigentümlich recht traurig, daß Leute, die geschworen haben, in Freud' und Leid treu bei einander auszuhalten, auf einmal so anderen Sinnes werden und sich so unglücklich mit einander fühlen können. Ich bin gar nicht im Stande, mich da hinein zu denken.“

„Gewiß ist es traurig,“ sagte die Mutter achselzuckend, „aber auch nur wieder ein Zeichen, wie leichtsinnig und unüberlegt viele Verbindungen für das ganze Leben geschlossen werden. Ein junges Mädchen sollte nie vor dem achtundzwanzigsten Jahr heirathen.“

„Aber, Mama,“ lachte Ottilie, „dann ist sie ja kein junges Mädchen mehr, sondern eine alte Frau, und die bleiben regelmäßig sitzen. Wie alt warst Du denn, als Du den Vater nahmst?“

„Was Du davon verstehst, Kind!“ sagte die Mutter ausweichend. „Freilich sind die Männer selbst daran schuld, denn sie sollten vernünftiger sein, als solchen jungen Din-

Belämpfung jener finstern entschlossenen Gewalten, Anarchismus und Sozialismus gefehlt, welche die gesellschaftliche und sittliche Ordnung der Dinge zu zerstören bestrebt sind.

Deshalb also kauft ihm der Liberalismus den Pantoffel und deshalb ist aus dem Kreuzzug gegen Rom ein Wallfahrtszug zum Sublimitätsfest geworden.

Der weltentwürfende Liberalismus, der vor 150 Jahren sich anschickte, Europa zu republikanisieren und an Stelle des alten Herrgotts die Vernunft als höchstes Wesen proklamirte, singt jetzt mit Sünder Psalmen und winselt den Papst um seinen Schutz an.

Ein jammervolles Ende! —

Politische Uebersicht.

Die Geschichte mit den gefälschten Depeschen wird immer dunkler. Der „Reichsanzeiger“ brachte bekanntlich in seinem nichtamtlichen Theil einige Schriftstücke, die von Petersburg aus der Reichsregierung als die angeblich gefälschten Altensätze mitgetheilt worden sind. Wir haben gestern einen kurzen Auszug dieser Stücke gebracht. Allein die betreffenden Schriftstücke sind zwar offenbar „gefälscht“, aber es sind keine Altensätze, sondern französische Uebersetzungen — und zwar sehr schlechte — aus angeblich deutschen Originalen. Um die Fälschung eines Altensatzes zu beweisen, muß man das Original vor sich haben. Und Schriftstücke, welche der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht, tragen so augenscheinlich den Stempel der Fälschung an der Stirn, daß es geradezu unbegreiflich ist, wie der russische Kaiser sich durch sie soll haben nachführen lassen. Thatsächlich ist bis jetzt bloß zweierlei: Fürst Bismarck ist von dem russischen Kaiser eines Doppelspiels in der bulgarischen Frage beschuldigt worden. Und Fürst Bismarck hat dem russischen Kaiser die bündigsten Versicherungen gegeben, daß er keine antirussische Politik befolgt hat. Daß aber der russische Kaiser durch die vom „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Schriftstücke getäuscht worden sei, halten wir einfach für unmöglich. Soll die Sache klar werden, so müssen die Originale veröffentlicht werden. So lange dies nicht geschieht und nicht die Person des Fälschers oder der Fälscher festgestellt worden ist, können wir nur sagen, daß die Angelegenheit durch die „Enttüllungen“ des „Reichsanzeigers“ nur noch mehr verhäßt worden ist.

Heber das kommende Sozialistengesetz weiß der „Hamb. Corr.“ wieder etwas neues. Er meint: „In den Erörterungen über das Sozialistengesetz ist die Frage angeregt worden, ob es nicht räthlicher sei, die Entziehung der Staatsangehörigkeit im einzelnen Falle durch Richterspruch statt durch Verfügung der Zentralbehörden der Einzelstaaten eintreten zu lassen. So viel uns bekannt, setzt die neue Vorlage als Voraussetzung für die Anwendbarkeit der Expatriation richterliche Verfügungen wegen bestimmter Vergehen gegen die §§ 128 und 129 des Str.-G.-B. (geheime Verbindungen und Verbindungen zu widergesetzlichen Zwecken) fest.“

Herrn Schwennhagen und seinen Kolonisationsplänen springt die „Kreuztg.“ bei. Sie schreibt: „Die in vielen Städten bestehenden tiefen Meinungsverschiedenheiten unter den Sozialdemokraten haben in Brandenburg a. d. Havel ein vielleicht bedeutungsvolles Ergebnis erzielt. Diejenige Gruppe der dortigen Sozialisten, welche von dem Rührer „Parteiorgan“ verschiedentlich in Acht und Bann gethan war und die auch besonders bei der letzten Reichstagswahl der Parteiparole entgegen für Wahlenthaltung zu Ungunsten der Freisinnigen eingetreten war, hat jetzt einen „deutschesüdamerikanischen Kolonisationsverein Brandenburger Arbeiter“ gegründet. Derselbe hat einen Aufruf an die Arbeiter erlassen, in welchem die politischen Gesichtspunkte aufgestellt werden, nach denen der deutschen Auswanderung die gemäßigten Gebiete Südamerikas als Ziel zu empfehlen seien. Diese Ansichten schließen sich im allgemeinen denjenigen an, welche von allen Kennern der deutschen Kolonisation in Südamerika bereits viel fach entwickelt sind; neu ist vielleicht nur der Versuch, dem Industrieproletariat der größeren Städte die Gründung „deutscher Ackerbaukolonien“ in Südamerika anzurathen, während die Auswanderung ländlicher Arbeiter aus „gewichtigen sozialpolitischen Gründen“ als nicht empfehlenswerth bezeichnet wird. — Wie uns ferner mitgetheilt wird, beabsichtigt eine Anzahl jener Leute, sich zunächst in der Kolonie Donna Franziska in Santa Katharina niederzulassen, um alsdann die Vorbereitungen zur Aufnahme größerer Kolonisationszüge in diesen Gegenden zu treffen. Fraglich scheint es allerdings, ob der genannte Verein die Gegenagitation der „offiziellen Sozialdemokratie“ aushalten wird, die in der Auswanderung von Industriearbeitern einen Verlust an „zahlenden Genossen“ befürchten dürfte. Das sozialdemokratische „Berl. Volksblatt“ bezieht sich deshalb auch, den Aufruf des Brandenburger Vereins als einen „durchsichtigen Arbeiterfang“ zu bezeichnen.“ — Irgend einen Verlust „zahlender Genossen“ hat die Sozialdemokratie bei einer Gründung, die von Herrn Schwennhagen ausgeht, nicht zu befürchten. Dieser junge Herr hat es verstanden,

sich trotz der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit einen recht bekannten Namen gerade bei den „ahlenden Genossen“ zu erwerben. Es handelt sich um eine Warnung an viel weitere Kreise, in welche vielleicht der Ruf von der finanziellen und politischen Begabung des ehemaligen freireligiösen Wanderpredigers, der jetzt unter dem frommen Schutz der „Kreuztg.“ steht, noch nicht gedrungen ist. Sie sollen vor einem Unternehmen gewarnt werden, dessen bodenlose Leichtfertigkeit beinahe an bewussten Betrug grenzt.

Gegen die Mitarbeiterschaft des Herrn v. Ehrenberg an ihrem Blatte vermahnt sich die „Köln. Ztg.“ auf das Entschiedenste. Sie habe kürzlich in deutschen Blättern gelesen — so schreibt sie — daß die Hausfuchung bei dem seinerzeit in Zürich verhafteten und später unter Bruch des Ehrenworts entlassenen ehemaligen badischen Offizier v. Ehrenberg auch Schriftstücke zu Tage gefördert habe, die der Genannte an die „Kölnische Zeitung“ zu senden beabsichtigte. „Das war recht wohl möglich; täglich werden uns Artikel zugesandt, die uns durchaus nicht willkommen sind, weil sie uns nur die Mühe der Rücksendung auferlegen. Nun kommt aber heute die „Agence Libre“ mit der Behauptung, daß jener v. Ehrenberg Berichtserfasser der „Kölnischen Zeitung“ gewesen sei; „man hat bei ihm noch den Entwurf eines der von ihm an die „Kölnische Zeitung“ gesandten Artikel gefunden, worin der Erkapitän die Vertheidigung des Herrn Bebel nach Kamerun vorschlägt.“ Wir haben mit dem v. Ehrenberg nie in Verbindung gestanden, nie einen Artikel von ihm aufgenommen. Ihrer ersten Erfindung fügt die „Agence Libre“ die weitere hinzu, daß die „Kölnische Zeitung“ ihre Mitarbeiter vorzugsweise aus der geheimen Polizei wähle, und nennt in diesem Zusammenhang einen Berliner Polizeilieutenant Sachs, der aus London für die „Kölnische Zeitung“ korrespondire, einen gewissen Schwennhagen und Herrn Bedmann in Paris. Keiner der Genannten ist Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung“ gewesen. Diese Erfindungen enthalten für uns den schlagendsten Beweis für die Art, wie die „Agence Libre“ ihre Lügenneze spinnt.“ — Die Wahrheitsliebe der „Köln. Ztg.“ steht für uns selbstverständlich außer allem Zweifel. Wir wollen auch an das geschätzte Weltblatt nur die eine Frage richten: Von wem rührte der von ihr veröffentlichte Artikel über die „Sozialorganisation der Berliner Sozialdemokratie“ her? U. A. v. g.

Zur Gewinnbetheiligung der Arbeiter. Das berühmte Wort Orenierna's von dem wenigen Verstand, mit welchem regiert wird, läßt sich auch auf das Redigiren ausdehnen. Es ist wirklich staunenswerth, mit wie wenig Verstand redigirt wird. „Exempel von Beispielen“ sind zahllos wie der Sand am Meer und so leicht von jedem zu finden, daß wir dem Privatvergnügen unserer Leser nicht vorgreifen wollen. Nur ein besonders kräftiges Exemplar von Exempel, das uns gerade vor die Augen gekommen, sei ihnen hier präsentirt. Unter dem Titel: „Das Testament der Wittve Boucicaud und die Gewinnbetheiligung im Geschäft Au bon marche“ veröffentlicht die „Sozial-Korrespondenz“ einen die Gewinnbetheiligung der Arbeiter empfehlenden Artikel, der es verdient, als Kuriosum abgedruckt zu werden. Er lautet: „Die Pariser Zeitungen veröffentlichen das Testament der kürzlich verstorbenen Wittve Boucicaud, der Inhaberin des großen Pariser Manufakturwaarengeschäfts „Au bon marche“, welches zur Zeit 3237 Angestellte mit Einschluß von 637 Frauen und 500 gewöhnlichen Arbeitern beschäftigt. Die Verstorbene hat ihren Angestellten und Arbeitern nicht weniger als 16 Millionen und verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten 24 Millionen Franks vermacht. Es erhielten u. A. diejenigen Angestellten, welche weniger als 3 Jahre thätig waren, je 1000 Frks., Angestellte mit 3-jähriger Thätigkeit je 3000 Frks., mit 6-10-jähriger Thätigkeit je 6000 Frks., mit mehr als 10-jähriger Thätigkeit je 10 000 Frks., Arbeiter und Arbeiterinnen bei einer Thätigkeit unter 6 Monaten je 100 Frks., von 6 Monaten bis 6 Jahren je 500 Frks., über 6 Jahren 1000 Frks., Arbeiter der Handwerker, welche in dem Geschäft thätig waren, je 100 Frks., die Unternehmer selbst je 500 Frks., die Nachwächter des Geschäfts, welche unter 6 Jahren im Geschäft thätig waren, je 500 Frks., bei mehr als 6-jähriger Thätigkeit 1000 Frks.“

Ferner sind zahlreiche Wohlthätigkeits- und Erziehungsanstalten mit hohen Summen bedacht. Erwähnung verdient, daß hübschbedürftige Personen der Pariser Presse 100 000 Frks., der Chemiker Pasteur zu den früher erhaltenen 150 000 Frks. noch weitere 100 000 Frks., ferner der Großrabbiner von Frankreich 100 000 Frks., die Präsidenten des Konsistoriums der Augsburgischen Konfession und der reformirten Kirche zusammen 100 000 Frks., die Vertreter der orthodox-religiösen Stiftungen in Paris 25 000 Frks., der Erzbischof von Paris 300 000 Frks. erhalten haben. Dem Ministerium der schönen Künste sind die Gemälde vermacht. Die Errichtung neuer Anstalten und Hospitäler ist ebenfalls angeordnet. Die Franzosen rühmen mit Recht, daß sich der Reichtum niemals in edleren Händen befunden habe.

In sozialer Hinsicht verdienen die hervorragenden Leistungen der Wittve Boucicaud für die Gewinnbetheiligung der Arbeiter eine ganz besondere Erwähnung. Die Gewinnbetheiligung wurde in dem Geschäft Au bon marche 1876 eingeführt. Nach dem Verhältnis zu ihrem Gehalt wurden den Angestellten,

welche über 5 Jahre im Geschäft thätig waren, Antheile vom Reingewinn zuertheilt, welche zu einer Versorgungskasse verwendet wurden; nach 20-jähriger Dienstzeit konnten die Herren und nach 15-jähriger die Damen des Geschäfts Anspruch auf ihren Antheil erheben. Bei Begründung der Kassen traten 128 Angestellte mit einer Summe von 61 500 Frks. ein, jetzt nach 10 Jahren hat sich die Zahl auf 995 Angestellte mit einem Vermögen von 1 009 130 Frks. erhöht. Der Gründer des Hauses war bereits im Jahre 1877 gestorben und sein Sohn überlebte ihn nur 10 Monate. Die nun ganz alleinstehende und vielumworbene Wittve Boucicaud erblickte von da an ihre Lebensaufgabe in der Sorge für ihre Mitarbeiter und Mitmenschen. Sie führte die Gewinnbetheiligung in immer umfassenderer Weise durch und assoziirte sich im Jahre 1880 mit ihren Angestellten, welche ihre im Geschäft gemachten Ersparnisse als stille Gesellschafter einzahlten. Von dem Geschäftskapital im Betrage von 20 Millionen Franks gehörten 7 $\frac{1}{2}$ Millionen den Theilhabern. Es wurde bestimmt, daß Frau B., im Falle der Uebertragung der Leitung, drei Geschäftsführer, darunter einen obersten Leiter, ernennen durfte; behielt sie die Leitung, so konnte sie testamentarisch ihre Nachfolger bestimmen. Im Falle des Ablebens sollte das Geschäft als Kollektivgesellschaft durch die bereits ernannten oder von allen Theilhabern zu ernennenden Geschäftsführer weiter geführt werden. Die Gesellschaft sollte jedoch dann in eine Theilhabergesellschaft auf Aktien mit Antheilen von 50 000 Frks. umgewandelt werden.

Durch ihre reichen Vermächtnisse hat die Wittve Boucicaud ihr menschenfreundliches Werk gefördert. Aber das geistige Testament, welches sie der Mit- und Nachwelt hinterlassen hat, ist noch ein würdigeres Denkmal für die Hochherzigkeit dieser Frau. Sie hat ihr Personal schrittweise zur Betheiligung am Geschäftskapital herangezogen, sie hinterläßt ihre Angestellten in einer festen Gemeinschaft und inneren Harmonie der gemeinsamen Interessen, sie hat der Mitwelt gezeigt, daß es nur eines ernstlichen Willens und eines guten Herzens bedarf, um die Klust zwischen Kapital und Arbeit zu überbrücken. Möge die Gesinnung und das Beispiel dieser edlen Frau die Mit- und Nachwelt zu ähnlichen Thaten aufmuntern!

Dies der Artikel. Die in Frage kommenden Thatsachen sind: Erstens: Madame Boucicaud hatte in ihrem Geschäft die Gewinnbetheiligung eingeführt. Zweitens: Madame Boucicaud hat ein Vermögen von vierzig Millionen Franks aufgesammelt. Und drittens: Madame Boucicaud hat von diesen vierzig Millionen 16 ihren Angestellten oder sagen wir der Kleinheit halber: ihren Arbeitern und 24 an Wohlthätigkeitsanstalten vermacht. Was erbellt aus diesen Thatsachen mit Bezug auf die „Gewinnbetheiligung“? Daß die „Gewinnbetheiligung“, wenn intelligent durchgeführt, außerordentlich nutzbringend ist für die — Arbeiter? Nein! Für die Arbeitgeber. Es wird wohl kaum ein zweites Geschäft in Europa geben, das Eigentümern so riesige Profite wie das der gewinnbetheiligenden Frau Boucicaud abgeworfen hatte. Wenn diese Dame, statt der Fatce der „Gewinnbetheiligung“, ihren Arbeitern einen den riesigen Profiten entsprechenden Lohn gezahlt hätte, so würde sie keine 40 Millionen haben ein sammeln können. Die 40 Millionen Franks der Madame Boucicaud sind der denkbar schlagendste Beweis dafür, daß die sog. Gewinnbetheiligung der Arbeiter der reinste Dumbbug ist. Und die „Sozial-Korrespondenz“ hat ihren Artikel in der Abicht geschrieben, für die Gewinnbetheiligung Kellame zu machen! — Oder meint die „Sozial-Korrespondenz“ mit ihren etwas dunklen Schlussworten, die Arbeitgeber möchten das Beispiel der Frau Boucicaud in Bezug auf deren Vermächtnisse nachahmen. Und verlangt sie, daß alle Arbeitgeber ihre Kapitalien wie Frau Boucicaud theils den Arbeitern, theils öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten testamentarisch hinterlassen sollen. Das ließe ja auf die Abschaffung des Erbrechts hinaus und wäre allerdings nicht so ganz ohne — hätte aber mit der „Gewinnbetheiligung“ nichts zu thun. Es bleibt also bei der Gedankenlosigkeit.

Ehre, wem Ehre gebührt! Die „Freisinnige Zeitung“ veröffentlicht die Namen der Abgeordneten, welche für eine Erhöhung der Böhle auf Roggen und Weizen auf 6 M., also für die weitest gehende Brotvertheuerung gestimmt haben. Dieselben sind, nach Namen und Rang geordnet: Herzog von Ratibor. Die Fürsten zu Carolath-Beuthen, von Hatzfeld-Trachenberg. Die Prinzen Chyrtorski, Handjery, zu Hohenlohe. Die Grafen von Dönhoff-Friedrichstein, zu Dobna-Findenstein, von Kleist-Schmenzin, Awiecki, von Mollte, von Rittberg, von Salbern-Altlimb, von Schlieffen-Schlieffenberg, von Schlieffen-Schwandt, zu Stolberg-Wernigerode. Die Freiherren v. Ecardstein, v. Friefen, v. Gustedt, v. Hammerstein, v. Hornstein, v. Malsbahn-Güll, v. Mantuffel, v. Mirbach, v. Tettau, v. Urube-Vomst. Die adeligen Herren v. Bodenhausen, v. Brand, v. Bredow, v. Busse, v. Chalmidi, v. Colmar, Diez, v. Bayer, v. Flügge, v. Frege, v. Funde, v. Gehren, v. Goldbus, v. Grävenitz, v. Graewe, v. Grunagel, v. Hellendorf, v. Heydenbrand und der Vasa, von Kalkstein-Alonowlen, v. Kardorff, v. Kassel, v. Kleist-Negow, v. Köller, v. Komiarowski, v. Koscielski, v. Kulmiz, v. Verewogow, v. Lüderitz, v. Massow, v. Mieselski, v. Meyen-Parschim, von

gern ihre faden Schmeicheleien vorzuschwären, wie es der Herr Referendarius Blausfuß etwa macht; Referendarius — er kann ein Greis sein, ehe er Affessor wird. Das ist die erste Giftsaat, und nachher verlangen sie, daß ein junges Geschöpf, das dumm und unerfahren genug war, um all' den Unsinn zu glauben, auch gleich nach der Hochzeit all' die schönen Sachen vergessen und eine tüchtige, nüchtern Hausfrau werden soll. Da war Dein Vater anders.“

„Wie war denn der, Mama?“ fragte Ottilie schelmisch. „Ja, das möchte ich auch wissen,“ sagte der Staatsanwalt, welcher in diesem Augenblick in der Thür erschien und die letzten Worte gehört haben mußte. „Von was sprecht Ihr denn eigentlich?“

„Guten Morgen, Papa,“ rief Ottilie, ihm entgegen springend. „Wir sprachen gerade von nichts Besonderem, ich und die Mama — nur vom Heirathen.“

„Vom Heirathen?“ rief der Vater erstaunt aus, indem er seiner Tochter die Wade zum Kuß hinhielt. — „Blödsinn! Du solltest doch geschiedter sein, Therese, als solche Morgengespräche mit dem Kind zu führen. Sie kann noch nicht einmal eine Suppe kochen.“

„Nör einmal, Dietrich,“ sagte die Mutter gereizt, „ich denke, ich weiß selber gut genug, über was ich mit dem Kind zu sprechen habe, und brauche Deine Ermahnungen und Rathschläge nicht. Ich setze ihr eben den Ernst der Angelegenheit auseinander, und dagegen wirst Du hoffentlich nichts einzuwenden haben.“

„Ja, Papa,“ lächelte Ottilie, „und dann wurde der Vorschlag gemacht, daß sich ein junges Mädchen erst mit achtundzwanzig Jahren verheirathen dürfe, und auch darüber abgestimmt; aber der Antrag blieb unentschieden, denn die Stimmen waren getheilt.“

„Da hörst Du,“ sagte der Staatsanwalt, indem er über die Brille weg nach seiner Frau hinüber sah, „wie die Rameff den Ernst der Angelegenheit aufgefaßt hat — a propos, ist noch eine Tasse Kaffee für mich da?“

„Gewiß, Papa, die Menge.“

„Schön — na und wie hast Du Dich gestern amüßirt, Litzchen? Wie war der Ball?“

„Ach, himmlisch, Papa,“ rief das junge Mädchen, bei dem Kapitel rasch alles Andere vergessend; „es war wundervoll, und ich werde den Abend in meinem ganzen Leben nicht vergessen!“

„In der That? Also das heißt, Du hast ununterbrochen getanzt und nicht ein einziges Mal — geschimmelt — nicht wahr, so nennt Ihr das?“

„Nicht ein einziges Mal,“ bestätigte ernsthaft Ottilie; „ich habe alle Tänze getanzt, die Extratouren noch gar nicht gerechnet, und freue mich jetzt nur auf unsern Ball. Nicht wahr, Papa, bei dem bleibst es doch noch?“

Der Staatsanwalt stöhnte recht schmerzlich, denn er wußte, was ihm da bevorstand; seine Frau aber sagte würdevoll:

„Das ist ja schon Alles abgemacht und versteht sich von selbst. Wo wir die vielen Einladungen erhalten haben, müssen wir uns ja einmal revanchiren.“

„Auch dieser Kelch wird vorübergehen,“ nickte der Vater.

„Ach, Dietrich,“ sagte die Frau, „thu nur nicht so; Du amüßst Dich gewöhnlich dabei am besten von Allen, und gestern hast Du auch den ganzen Abend Whist gespielt.“

„Wenn Du das ein Amusement nennst, mit dem Rath Frühbach Whist zu spielen, so hast Du Recht. Der Mensch hat keine Idee vom Spiel und thut dabei den Mund den ganzen Abend nicht zu.“

„Und die Mama hat sich indessen so gut mit der Frau Rähin unterhalten,“ lächelte Ottilie schelmisch.

„Aberdings nicht so gut, wie Du Dich mit Deinem Lieutenant,“ rief die Mutter; „spotte auch noch, daß ich Dir zu Liebe da geblieben bin!“

„Nicht böse, Mütterchen, nicht böse, es war ja gar nicht so gemeint!“

„Mit was für einem Lieutenant?“ fragte der Vater.

„Ach, mit Herrn von Wendelsheim, Papa; er tanzt so wundervoll; Du kennst ja doch den Lieutenant von Wendelsheim?“

„Sollte es denken,“ sagte der Vater und nickte dabei still vor sich hin; „aber das ist so in der Welt:“

die fadesten Menschen haben es gewöhnlich am besten in den Füßen.“

„Aber er ist gewiß nicht fade, Papa; er spricht so interessant und versteht Alles so aus dem Grunde.“

„So?“ sagte der Vater und sah dabei seine Tochter scharf an. „In der That? und über was hat er mit Dir gesprochen, wenn ich fragen darf?“

„Ich nun,“ erwiderte Ottilie und wurde in dem Augenblick wirklich feuerroth, „eigentlich über Alles. Ueber Konzert und Theater, über die jetzigen Moden — über . . .“

„Pferde,“ ergänzte der Staatsanwalt trocken.

„Er hat mir allerdings von dem wilden prachtvollen Fuchs erzählt, den er jetzt reitet.“

„Und was er kostet . . .“

„Zweihundert Louisd'or.“

„Na ja, so ungefähr meine Gedanken.“

„Aber es soll ein prachtvolles Pferd sein!“ rief das junge Mädchen.

„Nein, ich meine nicht das Pferd, ich meine den Reiter,“ sagte der Vater; „aber laß gut sein. Er ist eben nicht anders wie die meisten Uebrigen, und zu einem Abend auf dem Ball mag er ausreichen. Doch ging da nicht eben draußen die Thür?“

In dem Augenblicke klopfte es an.

„Herein!“

„Bitte unterthänigst um Erlöse, wenn ich etwa stören sollte!“ sagte eine etwas scharfe Stimme, und ein Kopf mit rothen Haaren erschien — etwa in der Nähe des Schloßes — in der Thür.

„Ach, der Schuhmacher!“ rief Ottilie, während ein muthwilliges Lächeln über ihre Züge bligte. „Kommen Sie herein, Meister Heßberger; Papa ist gerade hier.“

„Mich allergehorsamst zu bedanken,“ sagte der Pöstliche, indem er, wie er schon vor der Thür gestanden hatte, in's Zimmer trat. „Wünsche allerseits einen vergnügten Morgen!“ Dabei blickten die kleinen hellgrauen Augen rasch durch das Zimmer, um zu sehen, wer sich hier befand, und auf den Spitzen der Behen trat er dann weiter in die Stube hinein.

(Fortsetzung folgt.)

der Osten, v. Polczynski, v. Buttler-Plauth, v. Rauchhaupt, v. Reinbaben, v. Saldern-Plattenburg, v. Schiedmann, von Schöning, v. Sendewitz, v. Sperber, v. Steinrück, v. Waldow-Reichenstein, v. Wedell-Malchow, v. Wedell-Biesdorf, v. Wisberg, v. Wurmb. Die bürgerlichen Herren Aldermann, Ampach, Baumbach-Altenburg, Bergmann, Bod-Minden, Böckel, Cegielski, Delbrück, Delius, Dieze-Barby, Gamp, Günther-Sachsen, Hahn, Hartmann, Hege, Holz, Hultsch, Kersting, Klein, Dr. Kropatsch, Kurz, Leuschner, Magdajnski, Naubach, Menzer, Müller-Marienwerder, Reich, Caro, Dr. Scheffer, Seyfarth, Steudt, Stephanus, Stöder-Siegen, Ulden, Weyrauch, Wichmann. Es haben also somit für die Verdoppelung der Roggen- und Weizenjölle gestimmt: 1 Herzog, 2 Fürsten, 3 Prinzen, 10 Grafen, 10 Freiherren, 46 adlige Herren, 36 Bürgerliche, unter letzteren 9 Rittergutsbesitzer, 3 Gutsbesitzer, 5 Landräthe. Im ganzen also 72 Adlige und 36 Bürgerliche. Nach den Fraktionen gehören von jenen 108 Herren 73 der deutschkonservativen, 19 der freikonservativen Partei, 11 der Fraktion der Polen, zwei der national-liberalen Partei (Brand und Leuschner) und drei (Böckel, v. Hornstein, v. Wedell-Biesdorf) keiner Fraktion an.

Von den absurden Lebensmittelpöhlen spricht das national-liberale „Rhein-Westfälische Tzbl.“ und lobt den Abg. Haarmann, daß er im „Gegensatz zu anderen Kollegen den Geist der industriellen Wahlkreise besser erkannt und sich nicht um die egoistischen, engherzigen Interessenpolitik gekümmert habe, welche die Zustimmung für die Erhöhung der Kornjölle verlangten.“ — Jede Beile zu Ehren des Abg. Haarmann in diesem Artikel prallt zurück zu Unehren der national-liberalen Abgeordneten der industriellen Wahlkreise, Dortmund und Hamm-Soest. Die national-liberalen Vertreter der letzteren, Kleine und Smiths, haben bekanntlich für die Erhöhung der Kornjölle gestimmt.

Die Volkshbildung in Preußen. Nach den Zusammenstellungen der Erziehungskommission bei der Aushebung waren unter den beim Militär eingestellten Mannschaften ohne Schulbildung.

in der Provinz	1871/72 Prozent	1872/73 Prozent	1877/78 Prozent	1886/87 Prozent
Preußen	9,28	12,49	7,83	4,29
Brandenburg	0,65	1,80	0,41	0,40
Pommern	1,16	2,30	0,94	0,39
Posen	15,49	18,90	11,20	3,86
Sachsen	3,34	5,16	2,22	0,82
Sachsen	0,55	0,97	0,29	0,05
Schleswig-Holstein	0,72	0,98	0,41	0,05
Hannover	0,40	1,09	0,42	0,20
Westfalen	1,33	1,79	0,53	0,20
Hessen-Nassau	0,52	1,03	0,17	0,22
Rheinprovinz	0,80	1,23	0,32	0,13
Hohenzollern	0,00	0,40	0,00	0,00
Lauenburg	0,00	1,93		
im Staate	3,42	4,58	2,48	1,14

Die Tabelle beweist einen erheblichen Fortschritt der Volksbildung; manches aber im Verhältnis der einzelnen Provinzen untereinander und der einzelnen Jahrgänge bedarf einer näheren Aufklärung.

Aus Sachsen, den 2. Januar. Ein kleines Zeichen der Zeit: In Leipzig giebt es eine Firma, welche ein sehr großes sogenanntes Versandgeschäft, d. h. Trödelgeschäft, ein gros hat und außerdem eine Wäschefabrik. Diese Firma, welche „May und Colich“ heißt, hat ein Geschäftsritual erlassen, in welchem sie 1) ihren „christlichen“ Charakter betont und 2) mittheilt, daß von der Firma kein Jude beschäftigt werde. Die Christlichkeit der Herren May und Colich wird bekümmert, von der christlichen Judenbas abgesehen, in praxi dadurch illustriert, daß fast „blos weibliche Arbeitskräfte, und diese zu den denkbar niedrigsten Löhnen, beschäftigt werden.“ Unter solchen Umständen ist es eigentlich als eine Bevorzugung der Juden anzusehen, daß dieselben von den Segnungen dieses „christlichen“ Geschäfts ausgeschlossen sind. Uebrigens scheint die Firma auch bei vielen Juden „christliche“ Gesinnung zu vermuthen — wenigstens vertheidigt sie ihre Geschäftsverhändler auch an Juden. — Als Kuriosum sei erwähnt, daß das „einfachste“ Organ der sächsischen Kartellbrüder, das „Leipziger Tageblatt“, welches in factuellbrüderlicher Weise Kriegsanstöße nach Noten zu erzeugen sucht, hinten im wirtschaftlichen Theil ehrlich erklärt: Die Zeitungsschreiber thäten das — das Alarmmachen — blos, weil es ihr „Geschäft“ sei; wahr seien die Alarmnachrichten nicht. Also zu lesen in der Neujahrsnummer genannten Blattes. Eine solche — Offenherzigkeit dürfte ziemlich vereinzelt dastehen und verdient entschiedene Anerkennung.

Den Revolverjournalisten Morgenstern, der aus Bayern ausgewiesen wurde, veruchen verschiedene hiesige Blätter des Deutschfreisinn der Sozialdemokratie an die Reichshöhe zu helfen. Bei diesem edlen Unternehmen vergessen sie ganz, daß sie selber ihren Lesern den Verlauf des Beleidigungsprozesses,

Aus Kunst und Leben.

Neber eine tödtliche Nachwirkung der Chloroform-inhalationen hat der Privatdozent Dr. C. Unger in Bonn in der Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin Mittheilungen veröffentlicht, die namentlich für die gerichtsarztliche Praxis von Bedeutung sind. In einer großen Reihe von Versuchen an Kaninchen und Hunden, welche stundenlang mit Unterbrechungen chloroformirt gehalten wurden, fand Dr. U. eine mehr oder minder ausgesprochene, auffallende Veränderung wichtiger Organe. Die Herzmuskulatur erschien durchgehend in hohem Grade fettig degenerirt; auch das Endocard, die innere Fläche des Herzens, zeigte vielfach fettig entartete Stellen. Die Epithelien des Atrioventriculären Klappens, sowie die der Bronchien und Lungenalveolen ließen eine deutliche und starke Fettmetamorphose erkennen. Ebenso boten Milz, Magen- und Darm das charakteristische Bild der fettigen Degeneration (Entartung). Durch diese Versuche ist jedenfalls, wie Dr. Unger weiter ausführt, der Nachweis gebracht, daß auch das auf dem Wege der Inhalation (Einathmung) in den Organismus gelangte Chloroform desirulante (zerstörende) Veränderungen zum Fortbestande des Lebens wichtiger Organe, und zwar eine fettige Degeneration derselben herbeiführen kann. Auf Grund dieses Resultats seiner Untersuchungen hält sich Dr. U. nicht nur zu der Annahme einer erst Stunden, ja Tage nach beendigt Chloroformirung tödtlich werdenden Wirkung des Chloroforms berechtigt, sondern er spricht auch den Satz aus, es könne sogar, ohne daß das Individuum in der Zwischenzeit irgend welche, auf einen schädlichen Einfluß des Chloroforms hinweisende Erscheinungen zu zeigen braucht, tagelang nach anscheinend glücklich beendeter Narkose als eine Folge der Chloroformwirkung, ohne daß vielleicht noch einige Minuten vorher irgend etwas auf die drohende Gefahr hingewiesen hätte, bei anscheinend gutem Allgemeinbefinden des Individuums plötzlich der Tod eintreten. Eine rasche Lageveränderung, eine Gemüths- aufregung u. könnten die Gelegenheiten abgeben, daß ein in Folge der Chloroformirung entartetes Herz den momentanen, auch nur um ein Geringes gesteigerten Ansprüchen nicht mehr genügen kann und plötzlich erlahmt. Die Berücksichtigung dieser Möglichkeit könnte gelegentlich dem Gerichtsarzt Aufklärung über einen Todesfall geben, dessen unerwarteter und rascher Eintritt sich auf andere Weise nicht erklären läßt oder gar zu leicht einer anderen Ursache zugeschrieben wird. Jedenfalls dürfte der Umstand, daß der Tod nicht während oder unmittelbar nach der Chloroformnarkose, sondern erst stunden-, ja

der zur Ausweisung M.'s führte, mitgetheilt haben; sie haben also auch nicht verschweigen können, daß sich hauptsächlich Herr L. Bierck, der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, ein Verdienst um das Aufdecken des Treibens M.'s erworben hat.

Unschuldig verurtheilt. Infolge von Personenverwechslung ist auf Requisition der Staatsanwaltschaft in Zweibrücken ein Deutscher, Peter Lang, am 3. Dezember in Antwerpen als angeblicher Mörder Georg Joffe's verhaftet worden, in dem Augenblick, wo er auf einem Dampfer nach New-York absegeln wollte. Nach nahezu vierwöchentlicher Haft ist erst jetzt die Verwechslung aufgefällt und der Verhaftete in Freiheit gesetzt worden.

Sozialistenprozess in Freiburg i. Br., 30. Dezember. Vor der hiesigen Strafkammer wurde heute ein Sozialistenprozess verhandelt. Angeklagt waren Schuhmacher Haug, Schreiner Fuchs, die Arbeiter Klud und Böhle und die beiden Bremser Boll und Jörger wegen Verbreitung sozialistischer Schriften, Haug und Fuchs außerdem wegen Theilnahme an einer verbotenen Verbindung (§ 129 R.-St.-G.). Seit Spätherbst 1886 schmuggelten die beiden Bremser sozialistische Schriften, namentlich den „Sozialdemokrat“, die ihnen jeweils in Basel von einem Restaurateur Mühner in den sog. „langen Gassen“ übergeben worden waren, über die Grenze, lieferten sie hier an Haug und später an Fuchs ab, die sie dann hier und nach auswärts weiter verbreiteten. Um halb 7 Uhr Abends wurde das Urtheil verkündet. Die Angeklagten wurden im vollen Umfange der Anklage für schuldig erklärt und Haug zu 8, Fuchs zu 5, Boll zu 4, Jörger zu 3, Klud und Böhle zu je 2 Monaten Gefängnis verurtheilt unter Anrechnung der seit dem 15. November v. J. verübten Untersuchungshaft.

Oesterreich-Ungarn.

Ein neues Hausgesetz steht in Aussicht. Dasselbe geht von dem Grundsatze aus, daß der Hausverkauf auf das unzweifelhafteste Bedürfnis der Verkäufer und der Käufer beschränkt werde. Der Begriff Hausverkauf ist im Entwurfe als Freilieten von Waaren, im Hin- und Zurückgeben von Ort zu Ort, von Haus zu Haus ohne feste Verkaufsstätte bezeichnet. In Ortsgemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern und in Kurorten soll der Hausverkauf ganz verboten werden können. Hausveräußerungen sollen nur mehr an Leute gegeben werden, welche 35 Jahre alt, österreichische Staatsbürger und unbefohlenen sind. Gleichzeitig wird ihnen die Pflicht auferlegt, mit fremdländischen Waaren nicht zu haufiren und deswegen stets mit einem Ausweise über den Bezug ihrer Waaren sich zu versehen. — Mit solchen reaktionären Beschränkungen sucht man in Oesterreich die soziale Frage zu lösen.

Schweiz.

Das Sekretariat des schweizerischen Gewerbevereins in Zürich hat eine Schrift über die Organisation und Wirksamkeit der gewerblichen Schiedsgerichte im Auslande und in den schweizerischen Kantonen herausgegeben. Wir ersehen daraus, daß der Kanton Genf als der erste im Jahre 1883 die Institution des gewerblichen Schiedsgerichts in der Gestalt des Conseil de Prud'hommes eingeführt hat. Der Kanton hat für diese Gerichte eine jährliche Ausgabe von 12 000 Fr. budgetirt. Die Zweckmäßigkeit der Institution ist in Genf von keiner Seite mehr bezweifelt. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer raschen und abschließenden Entscheidung von Streitigkeiten trat bei Anlaß des eidgenössischen Schützenfestes im Sommer 1887 recht deutlich hervor. Da hatte der Gerichtsschreiber der Prud'hommes für den 9. August nicht weniger als 144 Vorladungen zu erlassen. Die größte Zahl der verhandelten Fälle betraf Anstände zwischen den Festwirthen und deren Angestellten u. dgl. Die Mehrzahl der Streitigkeiten wurde in der ersten Verhandlung durch gütlichen Ausgleich erledigt. Die Schiedsrichter waren genöthigt, in sieben verschiedenen Zimmern zu verhandeln und sich in zwei Gerichtshöfen zu theilen, von denen der erstere von 5—8, der zweite von 8—10 Uhr Abends vollständig zu thun hatte. Dem Beispiele von Genf ist der Kanton Neuchâtel in so weit gefolgt, als in dem Verfassungsgesetze von 1885 die fakultative Einführung des Instituts in industriellen Ortschaften vorgegeben ist. In Ausführung dieses Gesetzes hat zuerst die Gemeinde Chaudronfonds die Einführung der Prud'hommes-Gerichte beschlossen. In den Kantonen Waadt, Bern, Solothurn, Baselstadt, Argau, Thurgau, Zürich wird schon seit längerer Zeit die gesetzliche Einführung von Gewerbegerichten irgendwelcher Art angestrebt, und es ist wohl anzunehmen, daß in näherer oder fernerer Zukunft von dem einen oder anderen Kanton ein derartiges Institut in das Leben getreten wird. In jüngster Zeit haben sich eine größere Anzahl von Sektionen des schweizerischen Gewerbevereins mit der Ansicht seines Vorstandes einverstanden erklärt, welche dahin geht, es sei die Errichtung von gewerblichen Schiedsgerichten oder Einigungsämtern als das richtigste Mittel zu betrachten, um den Arbeitseinstellungen vorzubeugen oder solche rasch zu beendigen.

Großbritannien.

Wie „Freeman's Journal“, ist auch „United Ireland“, das Organ der Parnellites, nicht zufrieden mit der

tagelang nach derselben erfolgt, den Gerichtsarzt nicht veranlassen, die Möglichkeit eines Zusammenhanges zwischen der Chloroformirung und dem tödtlichen Ausgange ohne weiteres auszuschließen. Nur ausnahmsweise werde freilich der Gerichtsarzt, wenn zwischen Beendigung der Chloroformnarkose und dem Ableben Stunden oder Tage relativen Wohlbestehens liegen, in der Lage sein, sich mit Bestimmtheit dahin auszusprechen, daß der Tod eine Folge der Chloroformirung sei. Der Möglichkeit einer tödtlichen Nachwirkung der Chloroforminhalationen zu gedenken und gegebenen Falles in seinem Gutachten auf diese Möglichkeit hinzuweisen, möge der Gerichtsarzt nicht unterlassen.

Elektrische Beleuchtung der Eisenbahnen. Vor einiger Zeit verlaute, daß von seiten einer preussischen Staatsbahn ein Versuch mit elektrischer Beleuchtung von Eisenbahnen gemacht werden sollte, doch hat man seitdem nicht wieder etwas über diesen Gegenstand vernommen. Dagegen wird aus England über ein Vorgehen in der gedachten Hinsicht berichtet, und zwar sollen gegenwärtig an der unterirdischen Stadtbahn in Glasgow mit einem selbstthätigen System der elektrischen Beleuchtung von Jügen Versuche gemacht werden, bei welchem die Lampen der Wagen beim Eintritt des Juges in den Tunnel erlöschen, beim Verlassen des Tunnels aber wieder erlöschen. Zu dem Zwecke ist auf der ganzen Tunnelstrecke in mitten der beiden Schienenstränge eine dritte, mit einer Donnamaschine in Verbindung stehende Schiene gelegt und auch eine weitere Drahtverbindung zwischen der gedachten Maschine und den Fahrschienen hergestellt. An jedem Wagen hängt ein aus Gußstahl bestehender, schraubenförmiger Kontaktapparat herab, welcher während der Fahrt durch den Tunnel mit der dritten Schiene in Berührung kommt, so daß, da von dem Apparat Drähte zu den Lampen führen, die letzteren erlöschen. Betreffs der Kosten sollen sehr günstige Resultate erzielt worden sein.

Ein Meteor. Aus Paris wird geschrieben: Ein Meteor fiel in der Gemeinde Gragac am 10. August 1885, 4 Uhr Morgens, unter heftigem, donnerähnlichem Getöse nieder; das Meteor schreckte Menschen und Vieh aus dem Schlaf auf und steckte einen Getreideschober in Brand. Von dem Meteor konnten 20 Stücke gesammelt werden, welche sich auf etwa 2 Kilom. Entfernung verstreut hatten und deren größtes etwa 600 Gramm wog. Einzelne Stücke wurden bisher zur Untersuchung gesandt, wo sie allerdings wegen ihrer Bruchigkeit schlecht erhalten ankamen. Es wurde zunächst, nach der „Naturwiss. Rundsch.“, festgestellt, daß die Meteormasse zu den sehr seltenen lotheligenen

neuesten Ermäßigung der gerichtlich festgesetzten Pachtzins in Irland. Eine durchgängige Ermäßigung von 25 pCt., meint das Blatt, würde, obwohl dieselbe immer noch ein langer Weg von strikter Gerechtigkeit sein würde, die Pächter vielleicht bewegen haben, ihren Frieden mit den Gutsherren zu schließen.

Als bei Edgeworthstown in Irland eine Treibjagd abgehalten werden sollte, trat den Jägern ein Haufe von 1500 Landeuten entgegen und befahl ihnen, die Jagd aufzugeben, und die Jagd fand wirklich nicht statt. Einige Jäger wurden mißhandelt. Die Nationalliga hatte den Jagdklub schon vor einiger Zeit gewarnt, die Jagd abzuhalten.

Der im Gefängnis von Clonmel sitzende irische Abgeordnete Sheehy weigert sich noch immer, die Straflingskleidung anzulegen. Kürzlich wurde er mit Gewalt von den Wärtern in eine solche gesteckt. Kaum waren die Wärter aber fort, so entledigte sich Sheehy seines Leberkleides.

Frankreich.

Bekanntlich hat das französische Ministerium die neue Veranlagung der Wohn- und Kopfsteuer, die vom Pariser Gemeinderath aufgestellt war, genehmigt, was einen neuen Sieg des Gemeinderathes bedeutet und dessen Wiederwahl sichert. Bisher waren die Miethen unter 400 (in Wirklichkeit 5—600) Franks steuerfrei, fortan werden sie es bis 500 (d. h. 6—800) Franks sein. Die Zahl der steuerfreien Miether steigt von 450 000 auf 625 000, besonders da der Gemeinderath noch weiter geht. Er befreit auch die 67 000 selbstständigen Gewerbetreibenden mit weniger als 500 Franks Miethen von der Kopf- und Wohnsteuer. Außerdem setzt er fest, daß die Gewerbetreibenden mit 500—1200 Franks Miethen in Anbetracht der schlechten Verhältnisse Erleichterungen genießen sollen. Dafür steigt er die Kopf- und Wohnsteuer der übrigen Einwohner bis 11,50 pCt., wenn die Miethen unter 1200 und mit 12,70 pCt., wenn sie darüber beträgt. Es ist also der sozialistische Grundsatze der mit dem Vermögen steigenden höheren Besteuerung der Besitzenden, nebst Steuerfreiheit der Besitzlosen, in diesem Falle auch der weniger Besitzenden. Der Gemeinderath führt an, daß die weniger Besitzenden schon genugsam durch die städtische Verbrauchsteuer getroffen sind. Tausende von kleineren und mittleren Betrieben sind zurückgegangen oder ganz verschwunden. Die Ueberlebenden kämpfen um ihr Dasein, müssen aber dieselbe Steuer zahlen wie früher. Die Miethengeschäfte, deren Umsatz 20 bis 200 Millionen beträgt, zahlen nur eine lächerliche winzige Steuer, selbst in der höchsten Stufe der Gewerbesteuer. Dadurch gehen Millionen verloren, während sie anderweitig förmlich herausgeschunden werden. — Leider hat der Gemeinderath sich der Gasse Gesellschaft gegenüber nachgiebiger gezeigt, als es gut war, sonst würde er die Verlängerung der Berechtigung dieser Gesellschaft auf weitere dreißig Jahre von 1885 ab, nicht um das Einkommen der Ermäßigung des Gaspreises von 30 auf 27 Centimen (den Nummern) bewilligt haben. Gatte er auf seinem Schein bestanden, so würden sämtliche Gaswerke binnen absehbarer Zeit der Stadt anheimfallen, welche nur 30—40 Millionen Entschädigung zahlen, dafür aber eine jährliche Mehreinnahme von 18—20 Millionen haben würde; also eine schöne Hilfe, um den Ausfall der Verbrauchsteuer zu decken. — Dafür hat er aber einen anderen, äußerst arbeiterfreundlichen Beschluß gefaßt. Einer seiner jüngsten Beschlüsse lautet dahin, daß die Regierung aufgefordert werden solle, eine Kategorie von Inspektoren, lauter Arbeiter, zu schaffen, die, reichlich besoldet, die Aufgabe erhalten, sämtliche Untersuchungen anzustellen, sämtliche Werkstätten des Staates, der Kommunen und der Privatindustrie zu besichtigen, um jeden Mißbrauch, jede Kontravention festzustellen. — Bravo!

Vor einigen Tagen machte der Präsident der Republik seinen ersten amtlichen Ausgange und besichtigte, von seinen Offizieren begleitet, das über 4000 Kranke und Sieche beherbergende Spital „Salpêtrière“, sowie das Militärkrankenhaus Val-de-Grace. In ersterer Anstalt, von Director der Pariser Armenpflege empfangen, erklärte Herr Carnot, er habe persönlich seinen ersten Besuch gemacht, um dieser großartigen Leistung der vereinten menschenfreundlichen Anstrengungen des Pariser Gemeinderathes, der Männer der Wissenschaft und des Beamtenpersonals seine Anerkennung zu zollen. Der Präsident verlieh mehreren Beamten die Ehrenlegion, darunter einer seit 35 Jahren im Dienste befindlichen Krankenpflegerin, Frauclain Nicolle. Im Militärhospital überreichte Carnot gleichfalls mehreren Beamten den Orden und einer Anzahl kranker Soldaten die ihnen zukommende Tongling-Medaille.

Kleine Mittheilungen.

Altenburg, 31. Dezember. (Berunglückt.) Der Hilfsweihenwärtler Jwider, welcher auf der hiesigen Station das Abnehmen der Signallaternen mit zu besorgen hatte, ist heute dabei um das Leben gekommen. Bei dem Herunterlassen der Laternen riß nämlich eine Kette und die Laterne stürzte Jwider auf den Kopf, daß er bald nachher eine Leiche war. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit sechs Kindern.

gehörte, wie ähnliche z. B. bei Degueil und am Kay niedergefallen sind. Außerdem aber ergab die Untersuchung verschiedene merkwürdige und auffallende Eigenschaften, welche hinreichen, den Meteoriten von Gragac zu einer neuen Gattung in der Gesteinskunde zu machen.

Polastatistik. Nach den Aufstellungen des Verlegers Charpentier in Paris sind Pola's 14 Romane, welche die Serie „Nargon-Macquet“ bilden, zusammen in nahezu achthunderttausend Exemplaren verbreitet, was einem Durchschnitt von über fünfzigtausend Exemplaren für jeden Roman gleichkommt. Die Zahl von 50 Auflagen haben seit „L'Assommoir“ sämtliche neuere Polaromane überschritten, mit Ausnahme von „La Joie de Vivre“, welche es nur auf 40 brachte. Dafür ist „Nana“ an der 150., „L'Assommoir“ an der 111. Auflage, zunächst kommen „Pot-Bouille“ mit 75 und „Germinal“ mit 72 Auflagen, während „Au Bonheur des Dames“ noch nicht über das 55. Tausend gekommen ist.

Der Bettler als Erbe. Dem „Boten für Tyrol“ wird aus Jügen geschrieben: „Der hier nur von Unterstützungen lebende 65 Jahre alte Andra Rainer kam ganz unerhofft in den Besitz einer Erbschaft von 12 000 fl., welche ihm ein verstorbenen Verwandter in Belfort hinterließ. Nachdem nun dieser Mann dadurch seiner Noth entbunden war, bedachte er sofort die hier zahlreich ansässigen armen Hausfrau mit der Summe von 2000 fl.“

Ärzte ohne den „Doktorgrad“. Die Neigung, den „Doktorgrad“, der an den verschiedenen deutschen Universitäten mit verschiedenen Kosten verbunden ist, zu erlangen, ist bei den Ärzten im Abnehmen. Im Prüfungsjahr 1885/87 bestanden in Preußen 505 Mediziner die Prüfung; nur 150 sind darunter akademische Doktoren; Bayern weist 405 neue Ärzte auf mit nur 22 Doktoren; Sachsen 27 neue Ärzte ohne Doktor; Württemberg 24 Ärzte mit 1 Doktor; Baden 97 Ärzte ohne Doktor; Hessen 11 Ärzte mit 2 Doktoren; Mecklenburg-Schwerin 19 Ärzte; die sächsischen Herzogthümer 37 Ärzte; Elsaß-Lothringen deren 33 ohne Doktorgrad.

Der versteinerte Körper eines Mannes wurde in einem Luftsturz in Laubertthal gefunden. Der Fund wird eingehende Nachforschungen in jener Gegend zur Folge haben. **Wurf wieder Wurf.** Die Aeelen-Brauerei-Gesellschaft in Chicago will keine Gerste mehr kaufen, welche in Iowa und Kansas gewachsen ist, weil in jenen Staaten die Herstellung und der Verkauf von Bier verboten ist. Man glaubt, daß sich andere Brauereien diesem Vorgehen gegen die Prohibitionsstaaten anschließen werden.

Glauchau, 2. Januar. (Verunglückte Schlittschuhläufer.) Am Neujahrstage hatten sich, ohne Gefahr ahnend, hunderte von Schlittschuhläufern auf dem Grindelteiche eingefunden, als sich plötzlich Nachmittags in der Mitte des Teiches an einer mannstiefen Stelle die Eisdecke senkte und 15 Personen, meist größere Knaben und 4 Erwachsene, einbrachten. Trotzdem manche zu verschiedenen Malen unterliefen, wurden schließlich doch alle gerettet. Einen empfindlichen materiellen Verlust erlitt übrigens dabei ein gewisser M., der warme Wärschen feilbietend sammt Blechtafen in die Tiefe sank. Wurde er auch selbst und der größte Theil seiner Waare gerettet, so mußte er doch bald darauf die Wahrnehmung machen, daß er dabei um seine ganze Baarschaft gekommen war.

Breslau, 1. Januar. (Kohlengasvergiftung.) Als am Sonnabend Vormittag der Gerichtsvolkshier N. in einem Hause der Pofenerstraße in Amtsangelegenheiten Erkundigungen einzuziehen wollte und zu diesem Behuf in die zu ebener Erde belegene Wohnung des Pferdebahnkutschers Sp. trat, fand er die gesammte Familie des letzteren, bestehend aus der Frau und vier Kindern, anscheinend leblos vor. Die herbeigerufenen Aerzte konstatarirten alsbald, daß eine Kohlengasvergiftung vorliege. Ein intensiver Gasgeruch, der die betreffende Wohnung und das davorliegende Straßenterrain erfüllte, führte zu der Ueberzeugung, daß eine Gasausströmung und zwar vom Erdboden aus stattgefunden haben müsse, denn im Hause Pofenerstraße 13b selbst wird seit Jahren überhaupt kein Gas gebrannt, und die Hausleitung war schon längst abgeschraubt. Die Stellung,

in welcher die Personen befunden wurden, wies darauf hin, daß sie sämmtlich plötzlich besinnungslos geworden sein müssen, denn die Mutter hatte eben das jüngste Kind, weil sich dasselbe wiederholt erbrochen hatte, aus- geliebet und zu Bett bringen wollen, und war dann selbst daneben auf das Bett gesunken. Schon bei den ersten Versuchen der Aerzte, die mit den fünf anscheinend Todten in den Zimmern der Nachbarsleute vorgenommen wurden, gelang es, bei Einzelnen das Bewußtsein, wenngleich in geringem Grade, zu wecken. Im Hospital, wohin die Verunglückten gebracht wurden, benutzten die Aerzte während mehrerer Stunden die in der Anstalt in so reichem Maße vorhandenen Hilfsmittel, um durch Einpumpen von Luft u. den Giftstoff möglichst aus den infizirten Körpern zu entfernen. Von Nachmittag 1 Uhr ab konnte bei allen fünf Personen eine wesentliche Besserung konstatiert werden, und liegt die Hoffnung vor, daß die ganze Familie am Leben erhalten wird.

Wetz, 29. Dezember. Ein fürchtbares Geständniß hat eine Bäuerin aus Esola (Torontaler-Komitat) abgelegt. Dieselbe wollte sammt ihrem Gatten zu der Sekte der „Nazarenen“ übergehen, welche von den Neueintretenden eine „ehrliche Beschreibung ihres Lebenslaufes“ verlangen. Erwähnte Bäuerin gestand nun, ihre acht Kinder im Säuglingsalter ermordet zu haben, um dieselben nicht ernähren zu müssen. Die Nazarenen schickten die Frau mit zwei Vertrauensmännern zum Tödt-Kanzler Bezirksgericht, wo sie das Geständniß wiederholte. Der Gatte mußte nichts von der Todesart

der Kinder und gab auch an, daß seine Frau in den letzten Jahren fortwährend traurig gewesen sei und sich einmal erhängen wollte. Die Frau wurde sogleich in Haft genommen. In den Matrifeln stimmten die Daten des Geburts- und Sterbetages der Kinder mit den Angaben der Frau überein, gleichwohl wird die Exhumirung der Kinder und die Untersuchung des Geisteszustandes der Frau stattfinden.

Russische Aerztinnen in Turkestan. Die englische Zeitschrift „The Nature“ spendet den russischen weiblichen Aerzten in Turkestan und namentlich in Taschkent viel Lob. In letzterer Stadt haben sie allein den Mohammedanerinnen, die von Korans wegen männliche Aerzte nicht konsultiren dürfen, 15 000 Konsultationen ertheilt.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 18. Dezember bis 24. Dezember 1887. (Angabe in Metern.)

Tage	18. 12.	19. 12.	20. 12.	21. 12.	22. 12.	23. 12.	24. 12.
Am Oberbaum	2,51	2,53	2,53	2,55	2,54	2,54	2,54
Dammühle	2,49	2,50	2,50	2,53	2,51	2,52	2,50
Oberwasser	0,82	0,85	0,86	0,85	0,89	0,88	0,85
Dammühle							
Unterwasser							

Theater.

Mittwoch, den 4. Januar.
Spernhaus. Der Prophet.
Schauspielhaus. Othello, der Mohr von Venedig.
Deutsches Theater. Faust.
Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Niselande.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Ständ-Theater. Licht und Schatten.
Koschens-Theater. Francillon.
Froll's Theater. Patience.
Selkalliance-Theater. Der lustige Krieg.
Walhalla-Theater. Alle Neune.
Central-Theater. Höhere Töchter.
Louisenstädtisches Theater. Die schöne Ungarin.
Königstädtisches Theater. Dorf und Stadt.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Circus A. Kremsier

Friedrich-Karl-Hfer, Ecke Karlstraße.
 (Der Circus ist aus geheist.)
 Heute, **Mittwoch,** den 4. Januar 1888,
 Abends 7 Uhr:
Grosse Extra-Vorstellung
 Zum 2. Male:
Die lustige Schwiernermutter,
 große originelle Pantomime mit Ballet und Gruppierungen, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.
 6 russische Rapphengste, vorgeführt vom Direktor. Auftreten der vorzüglichsten Schutzeiterin **Fr. Anna Grosse.** Preisringkämpfer **Carl Abs.** Auftreten der Reikunstlerinnen **Fr. Elvira** und **Blomira Magni,** sowie **Emelin Horn.** Jodexeriter **Ercolo Magni.** Charivari von 16 Akroben.
 Das Nähere die Tageszettel.
A. Kremsier, Direktor.

Vassage 1. Et. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama
Schlösser König Ludwig II.
Herrenheimsee mit Schenkw.
 Neu! Zum ersten Male:
Vierte Reise d. d. maler. Alpen.
Reise Fr. Maj. Schiff Gertha.
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Roh-Tabak.

Freunden und Bekannten empfehle mein Tabaklager und offerire:
Sumatra à 1,80, 2,50, 2,80, 2,80, 3,00, 3,10, 3,60, 4,00, 4,50, 4,80, 5,00, 6,00 Pf.
Java-Einlage 90 und 95 Pf. Umblatt 1,05, 1,10, 1,25 Pf.
Carmen à 95 Pf., 1,10, 1,15, 1,20 Pf.
Domingo à 1,00, 1,10, 1,15, 1,20 Pf.
St. Felix à 90, 95, 100, 110, 115, 125, 140, 150 Pf.
Siffoffer Redat à 65 und 75 Pf.
Märker 65 und 75 Pf., **Psälzer** 60 und 75 Pf.
Ferdleef 105 Pf., sowie **Havanna, Cuba** in bester Qualität zu den billigsten Preisen.

H. Herholz,
 Brunnenstraße Nr. 145.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastiaustraße 27—28.**
 Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Das Wäsche-, Wollenwaaren- und Tapissier-Geschäft

(En gros) Fabrik und Lager (En detail)
 von **Carl Richard Voss, Berlin,**
 Wilhelmstraße 33 — Nähe des Anhalter Bahnhofs —
 und Potsdamerstraße 110 — zwischen Steglitzer- und Lützowstraße —
 liefert nur gute, reelle Waaren, zu festen, aber wie bekannt, billigen Preisen.
Wollene Gesundheitsjacken à 1 Mk.

Arbeiter-Notizkalender pro 1888

ist erschienen.
Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.
 Wiederverkäufern hoher Rabatt.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Heft 16 der Internationalen Bibliothek

Soeben erschien:
Thomas More und seine Utopie.
 Von **B. Santsky.**
 Preis pro Heft 50 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
 Einbanddecken zu Heft 1-3, 4-6 u. 7-10 à 30 Pf.
 Wiederverkäufern Rabatt.

Todes-Anzeige.

Am 1. d. M. starb im städt. Krankenhause der Drechsler **Gustav Renger.** Die Beerdigung findet am Donnerstag, Nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des Rixdorfer Kirchhofes aus statt.

Die Kollegen der Rettig'schen Werkstatt.

Die Beleidigung gegen Herrn **Winter** nehme ich zurück und erkläre denselben als ehrlich.
M. Hässner.

Jede Uhr
 zu repariren und reinigen kostet bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.
1 Mt. 50 Pfg.

Kleine Reparaturen billiger.
Prima Patentgläser 10 Pfennig.
R. Kionka,
 87. Adalbertstraße Nr. 87.
 Rein Laden, daher so billig.

Wo speisen Sie?
 In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hofpartee, bei **Mein!** Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendtisch von 30—50 Pf. nach Auswahl.
Winterüberzieher und Anzüge verkauft billig
Baer, Mantelstr. 5. S. L. I.

2 Pf. pro Mh. u. Monat, über 30 M. nur 1 Pf. Zinsen berechnet die Pfandleihe Alexandrinenstr. 55.

Gold- und Silberwaaren

zu **Fabrikpreisen!**
 Große Auswahl in d. neuest. Schmuckgegenständen: Corallen, Granaten, Silber etc. Goldene Uhrketten u. Collierketten, nur 1 Karätig, zu billigsten Fabrikpreisen.
Trauringe à Ducaten II Mk.
 Eig. Werkstatt f. Neuarb. u. Reparaturen.
Aug. Schulze,
 1566 Goldarbeiter,
 Kommandantenstr. 35, 1 Et.
 Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Fr. Schläfli, z. v. Admiralstr. 26, Hof 2 Et. bei Vahur.

Arbeitsmarkt.

Ein junges saub. Mädchen z. Aufwarten wird gesucht Schützenstr. 70, 3 Treppen. 51
 Der Nachweis der **Pissen- und Puffermacher** befindet sich jetzt
Franzstrasse 6
 beim Restaurateur **Ride.**

Berliner Stadt-Theater
 Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Großer Erfolg!
Morpheus
auf der Oberwelt.
 Phantastische Poffe mit Gesang in 3 Akten von **E. Jacobson.**
Ermässigte Preise!
 Sperrst. 1 M. 1. Parquet 75 Pfg. Parquet 60 Pfg.
 Jeder Besucher der Sonntags- resp. Montags-Vorstellung erhält ein Freibillet für Freitag oder Sonnabend. Boms-Inhaber zahlen Wochentags ermässigte Preise.

Günstige Capitalanlage.
Preuss. 100 Thir. Serienloos, Haupttreffer 150 000 M., Zgh. 15/1. 1888. Original-Stück 685 M. Antheile hierzu: $\frac{1}{2}$ 350 M., $\frac{1}{4}$ 180 M., $\frac{1}{8}$ 90 M., $\frac{1}{10}$ 75 M., $\frac{1}{20}$ 37 $\frac{1}{2}$ M., $\frac{1}{40}$ 20 M., $\frac{1}{80}$ 10 M.
 Keine Nieten. Ferner empfehle Antheile der **Jedes Loos gewinnt!**
177. Königl. Preussischen Classen-Lotterie.
 Haupttreffer: **Mark 600 000, 2 x 300 000, 2 x 150 000** etc. etc.
 Haupt- und Schluss-Ziehung: **20. Januar bis 8. Februar 1888.**
 $\frac{1}{4}$ 210 M., $\frac{1}{2}$ 105 M., $\frac{1}{4}$ 52 $\frac{1}{2}$ M., $\frac{1}{8}$ 27 M., $\frac{1}{10}$ 14 M., $\frac{1}{20}$ 11 $\frac{1}{2}$ M., $\frac{1}{40}$ 6 M., $\frac{1}{80}$ 4 M. Porto und Liste 75 Pf. **Badener Loose** à 2,10 M., $\frac{1}{11}$ 7 M., $\frac{1}{22}$ 3 M. **Cölnher Dombau-Loose** à 3 M., 10 St. 29 M. **Marienburg Loose** à 3 M., 11 Loose 30 M. Porto und Liste 30 Pf., empfehle **55 Friedrichstr. 79**
AUGUST FUHSE, Bankgeschäft, Berlin W., im Faberhause.

Freunden und Genossen empfehle meine
Uhren-Reparatur-Werkstatt
 zur geneigten Beachtung.
 Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Serloques.
E. Rüger, Admiralstraße 39, part.

Im Verlage von **E. Thieme, Leipzig,** Leplazstraße 12, erschien soeben und wird gegen vorherige Einsendung des Betrages franco zugesandt:
„Illustrirter Deutscher Jugendschatz“.
Eine Festgabe
für Knaben und Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen.
 15 Bogen gr. 8°. Elegant in Maroquin geb. 2 Marl. Gebestet 1,50 Marl.
 Dieser Titel weckt sofort Erinnerungen an jenen „Deutschen Jugendschatz“, der bereits im Jahre 1879/80 im gleichen Verlage als periodische Zeitschrift erschienen war und dessen Ausführender nach etwa zweijährigen Bestehen selbst von der nicht parteifreundlich gefassten, aber anständigen Presse bedauert wurde. Jetzt tritt er als wissenschaftlich-poetisches Jahrbuch wieder hervor. Viele bekannte Mitarbeiter sind ihm treu geblieben; so bekannt in der That, daß dieselben sich gar nicht zu nennen brauchen, sondern daß die bloße Namensnennung genügt, um ihre Träger deutlich erkennen zu lassen. In Bezug auf Inhalt und Form haben die Herren Autoren noch strengere Forderungen als damals an sich selbst gestellt und gezeigt, was man ohne Bigotterie und verdummendes Phrasenbeiwert im Fache der Jugendliteratur leisten kann, so daß wir getrozt erwarten, jeder wahrhaft gebildete und ehrenwerthe Kritiker werde das Werk ein vortreffliches Jugendbuch nennen.
 Für die eigentlichen Kleinen ist das Buch mit einer Anzahl lustiger und sinniger Illustrationen geschmückt, denen entsprechende Texte beigegeben sind.
 Am recht thätige Verwendung wird gebeten.
 Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.
 Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Der Verfall und das Ende der modernen Großproduktion.

Ein eisernes, unabwendbares Schicksal, das wir Gesetz der natürlichen Entwicklung nennen, waltet über allen menschlichen Einrichtungen. Wie tiefwurzelnd, stark und allumfassend eine das wirtschaftlich-soziale Leben beherrschende reale Macht auch immer sein möge: es bleibt ihr nicht erspart, in sich selbst zu zerfallen und unterzugehen durch sich selbst, nach Maßgabe derselben Prinzipien, welche sie zur Herrschaft erheben.

Dieses Schicksal theilt auch die moderne Großindustrie, welche auf die privatkapitalistische Produktion und Spekulation, gipfelnd in der freien Konkurrenz, d. h. den gegenseitigen Vernichtungskampf der Unternehmer, sich gründet.

Es wäre wunderbar und entspräche wahrlich nicht der Logik der Weltgeschichte, wenn gerade dieses Resultat der natürlichen Entwicklung verschont bleiben sollte vom Schicksal des Verfalles und endlichen Unterganges! Denn gerade die Industrie ist ja das Gebiet, auf welchem die materiellen Interessen der verschiedenen Bevölkerungsschichten am heftigsten einander widerstreiten; unsere wirtschaftlichen Verhältnisse geben den Boden ab, auf welchem der Daseins- und Interessenkampf der Menschen am erbittertesten und ohne Unterlass geführt wird.

Den inneren Verfall der modernen Großindustrie braucht man nicht mehr zu prophezeien, er ist längst da und macht reichende Fortschritte, so daß ihr völliger Untergang nur noch eine Frage der Zeit ist. Der Verfall äußert sich seit Jahrzehnten in den immer häufiger wiederkehrenden Krisen, die nachgerade sich zu einer einzigen permanenten Krise aufzählen.

Die freie Konkurrenz umfaßt nicht mehr nur einzelne Unternehmer, wie in der Zeit der ersten Entwicklung der Großindustrie, nein, sie stellt Völker gegen Völker und zwingt sie, unter schmerzhaftem Mißbrauch ihrer Arbeitskraft und unter stets wachsendem Elend aller Art, zu kämpfen bis zum Erliegen. Das Lebensgeschick des Kapitalismus besteht ja darin, sich stets aus der Arbeit neu zu erzeugen und sie zu diesem Zwecke nach Kräften auszunutzen, wobei ihm die Anwendung von Dampfkraft und Maschinen die größten Dienste leistet.

Die überzeugendsten Beweise vom inneren Verfall liefert uns speziell die Großindustrie in England. In keinem andern Lande ist ihre Entwicklung eine so rapide und großartige gewesen, wie gerade dort. Wir wollen diese Entwicklung nach den Ausführungen eines der besten Gewährsmänner in wirtschaftlich-sozialen Dingen*) hier kurz skizzieren:

Schon vor mehr als 40 Jahren stand England vor einer Krise, die zu lösen allem Anscheine nach nur die Gewalt befehlen war. Die ungeheure und rasche Entwicklung der Industrie hatte die Ausdehnung der auswärtigen Märkte und die Zunahme der Nachfrage weit überholt. Alle zehn Jahre wurde der Gang der Produktion gewaltsam unterbrochen durch eine allgemeine Handelskrise, der nach einer langen Periode chronischer Abspannung wenige kurze Jahre der Prosperität folgten, um stets wieder zu enden in fieberhafter Ueberproduktion und schließlich in neuem Zusammenbruch. Die Kapitalistenklasse verlangte laut nach Freihandel in Korn und drohte, ihn zu erzwingen durch Rückziehung der hungernen Arbeiterbevölkerung in die Landbezirke, woher sie kamen.

Die Abschaffung der Kornzölle erfolgte, und das war der Sieg der industriellen Kapitalisten nicht nur über den großen Grundbesitz, sondern auch über die Fraktionen von Kapitalisten, deren Interessen mehr oder weniger mit denen des Grundbesitzes verflochten waren: Bankiers, Börsenleute, Rentiers u. s. w. Freihandel bedeutete die Umgestaltung der gesamten inneren und äußeren Finanz- und Handelspolitik, im Einklang mit den Interessen der industriellen Kapitalisten. Diese Klasse machte sich ernstlich ans Werk. Jedes Hemmnis der industriellen Produktion wurde unerbarmlich entfernt. Alles wurde einem einzigen Zwecke untergeordnet, aber einem Zwecke von der äußersten Wichtigkeit für den industriellen Kapitalisten: der Verwohlfabrikation aller Rohstoffe und besonders aller Lebensmittel für die Arbeiterklasse; der Produktion der Rohstoffe und der Niederhaltung des Arbeitslohnes. England sollte „die Werkstatt der Welt“ werden; alle anderen Länder sollten für England wer-

den, was Irland schon war — Märkte für seine Industrieerzeugnisse, Bezugsquellen seiner Rohstoffe und Nahrungsmittel.

Die Wirkung dieser Herrschaft des industriellen Kapitalismus für England war anfangs staunenerregend. Das Geschäft lebte wieder auf und dehnte sich aus in einem Grade, unerhört selbst in dieser Wiege der modernen Industrie. Alle früheren Schöpfungen des Dampfes und der Maschinenriehe verschwanden in nichts, verglichen mit dem gewaltigen Aufschwung der Produktion in den zwanzig Jahren von 1850 bis 1870, mit den erdrückenden Biffen der Ausfuhr und Einfuhr, des in den Händen der Kapitalisten sich anhäufenden Reichthums und der sich in den riesigen Städten konzentrierenden menschlichen Arbeitskraft.

Und die Lage der Arbeiterklasse während dieser Periode? Allerdings findet sich bei den durch gesetzlichen Normalarbeitstag beschützten Fabrikarbeitern und den Mitgliedern der großen Trades Unions eine Hebung. Aber was die große Masse der Arbeiter betrifft, so steht das Niveau des Elends und der Existenzunsicherheit für sie heute ebenso niedrig, wenn nicht niedriger, als je. Aber auf diese durch zwanzigjährige Herrschaft der industriellen Kapitalisten geschaffene Lage der chronischen Verwahrlosung aller herrschenden Industriezweige. Woher das? Nun, die Bedingungen der modernen Industrie, Dampfkraft und Maschinen, sind überall herstellbar, wo es Brennstoff, namentlich Kohlen giebt, und andere Länder, neben England, haben Kohlen: Frankreich, Belgien, Deutschland, Amerika, Rußland. Und diese Länder singen an, auch für den Weltmarkt zu produzieren, und die Folge war, daß das Industrie-monopol, das England beinahe ein Jahrhundert befestigt hat, unwiderbringlich gebrochen wurde; es beherrscht den Weltmarkt nicht mehr; andere Nationen haben sich mit ihm in die Herrschaft getheilt. Und diese anderen Nationen werden wieder unter sich um den Vorrang ringen.

Aber was wird das Ende von alledem sein. Die kapitalistische Produktion kann nicht stabil werden, sie muß wachsen und sich ausdehnen, oder sie muß sterben. Die bloße Einschränkung vom Antheil eines Landes an der Verwertung des Weltmarktes heißt schon jetzt Stodung, Elend, Uebermaß an Kapital hier, Uebermaß an unbeschäftigten Arbeitern dort. Was wird erst eintreten, wenn der Zuwachs der jährlichen Produktion vollends zum Stillstand gebracht ist? Hier ist die verurtheilbare Achillesferse der kapitalistischen Produktion. Ihre Lebensbedingung ist die Nothwendigkeit fortwährender Ausdehnung — und diese fortwährende Ausdehnung wird mehr und mehr unmöglich, nicht nur für die Produktion eines einzelnen Landes, sondern für die Produktion überhaupt! Sie wird scheitern an ihren eigenen Konsequenzen, die ihr ein Entschiedenens: „Bis hierher und nicht weiter“ entgegenstellen. Und dann wird man sich zu einer ganz neuen Wirtschaftsordnung wohl oder übel verstehen müssen!

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 5. Januar, Nachmittags 5 Uhr. Ein Naturalisationsgesuch — Vorlage, betreffend die Verleihung des 1. und des 2. städt. Stipendiums — Einführung der wieder neu gewählten Mitglieder der Verwaltung — Wahl des Vorstehers und des Vorsteher-Stellvertreters — desgl. von drei Beisitzern und drei Stellvertretern derselben — Verlesung der Mitglieder in die Abteilungen — Beschlußfassung darüber, an welchem Tage und zu welcher Stunde die ordentlichen Sitzungen der Verwaltung im Jahre 1888 stattfinden sollen — desgl. über die Neuwahl des Ausschusses für die Wahlen der unbesoldeten Gemeindebeamten, des Ausschusses zur Begutachtung der Vorlagen wegen Anstellung, resp. Pensionierung von besoldeten Gemeindebeamten und Lehren und des Ausschusses für Petitionen — desgl. über die nach § 17 der Geschäftsordnung etwa sonst noch zu wählenden ständigen Ausschüsse — desgl. in Bezug auf die Abordnung der Mitglieder der Verwaltung in die Verwaltungsdeputationen und Kuratorium — desgl. in Bezug auf die Zuteilung der Stadtbezirke an die Mitglieder der Verwaltung, behufs der Ausführung von Recherchen — desgl. über die Neuwahl derjenigen Ausschüsse, welche, im Jahre 1887 zur Vorberathung einzelner Gegenstände ernannt, den ihnen erteilten Auftrag noch nicht erledigt haben — desgl. darüber, welche Gegenstände im laufenden Geschäftsjahr an das Ende

der Tagesordnung zu bringen sind. — Vorlage, betr. die Einrichtung der im Lehrerwohngebäude am Tempelhofer Ufer 2 disponiblen Räume zu Zeichenkassen — desgl., betr. die Abänderung von Baufluchten am Platz F, Abtheilung V und V, Sektion I des Bebauungsplanes der Umgebungen von Berlin, und Verlegung der Reichsgrenze längs des Zoologischen Gartens — desgl., betr. den Verkauf des der Stadtgemeinde gehörigen Vergartenterrains vor den Häusern Urbanstr. 84—86. — Fünf Rechnungen.

Die Frage der Errichtung eines Sanatoriums für Brustkranke wurde bereits im Jahre 1885 im Schooße der städtischen Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege angeregt, aber mit Rücksicht auf die vorliegenden dringenden Aufgaben auf dem Gebiete der Gesundheitspflege und Krankenpflege, namentlich wegen der Errichtung eines Krankenhauses im Süden der Stadt, des Hospitals nebst Sieschenanstalt in der Prenzlauer Allee, der zweiten Irrenanstalt und einer besonderen Anstalt für Epileptische bisher vertagt. Nachdem alle diese Angelegenheiten im Ressort der Gesundheitspflege-Deputation fast vollständig erledigt, konnte am Montag in einer hierfür eingesetzten Subkommission zur Entscheidung der Frage geachteten werden, ob überhaupt die Errichtung eines besonderen Hospitals für Brustkranke erforderlich ist. Nach mehr als zweistündiger Berathung, an welcher auch mehrere Sachverständige theilnahmen, wurde folgender einstimmiger Beschluß gefaßt: „Die Kommission hält mit Rücksicht auf die große und voraussichtlich zunehmende Zahl chronischer Brustkranke, welche in den städtischen Krankenhäusern und Sieschenanstalten aufgenommen werden muß, die Errichtung einer besonderen Heil- und Pflegeanstalt für solche Kranke in der Umgegend Berlins für dringend wünschenswerth. Zunächst würde für etwa 400 Kranke Vorkehrung zu treffen sein.“

Neue Anstalt für Irre und Epileptische. Die Subkommission zur Prüfung des vom Medizinalrath Dr. Sendar entworfenen Programms zur Errichtung einer neuen Irrenanstalt und einer Anstalt für Epileptische hat gestern ihre Berathungen über das Programm begonnen. Dasselbe wurde genehmigt und soll die Anstalt für 1000 Personen errichtet, jedoch vorerst für 600 Personen eingerichtet werden. Die Berathungen über die Einrichtung der Anstalt und die Herstellung von sogenannten Koloniehäusern u. c. wird demnächst fortgesetzt und über das ganze Programm Beschluß gefaßt werden.

Im städtischen Obdach befanden sich am 1. Dezember 1887 40 Familien mit 126 Personen, darunter 14 Säuglinge, am 1. Januar 1888 war der Bestand 46 Familien mit 137 Personen, darunter 13 Säuglinge. Das Amt für nächtliche Obdachlosenspflege benutzte im Laufe des Monats Dezember 1887 18 778 Personen, und zwar 17 948 Männer, 827 Frauen, 2 Knaben und 2 Mädchen. Von diesen Personen wurden eine dem Krankenhause Friedrichshain, 157 dem Krankenhause Moabit, 4 der Charitee überwiesen, 621 der Polizei vorgeführt.

Lokales.

Der vom Direktor Hausburg erstattete Bericht über die erste elfmonatige Verwaltungsperiode der ersten vier Markthallen ist soeben erschienen und enthält manche interessante Angaben. In den vier Markthallen hatten sich im ersten Jahre 1916 Händler abnommt, von denen 1422 in Berlin, 494 außerhalb ihren Wohnsitz hatten. Mittwochs und Sonnabends waren außerdem noch 238 Stände an auswärtige Händler vergeben. Was den Verkehr in den Markthallen betrifft, so gestaltete sich derselbe an den beiden allberühmtesten Markttagen Mittwoch und Sonnabend weitaus am stärksten — eine Erscheinung, die manchen Abonnementbewoer, an den übrigen Wochentagen seinen Stand in der Markthalle leer zu lassen und die noch offenen Wochenmärkte, von denen der Magdeburger Platz als besonders günstig im Ansehen der Händler steht, zu beziehen. Zur Feststellung des Besuches sind in den Markthallen der Zimmer- und der Lindenstraße wiederholt die Personen und die Wagen gezählt worden, welche die Halle passirten. So sind in der Lindenstraße in einer Woche 136 300, in der Zimmerstraße 61 275 Personen gezählt worden, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß beide Markthallen auch einen bequemen Durchgang bilden. Auch bezüglich des Wagenverkehrs haben Zählungen stattgefunden. Während die höchste Wagenzahl der Markthalle in der Dorotheenstraße an einem Sonnabend durchschnittlich 253 beträgt, zählte man in Markthalle II durchschnittlich an den Sonn-

*) Friedrich Engels „England 1845 und 1885“ in der „Neuen Zeit“, Jahrgang 1885, Heft 6.

(Nachdruck verboten).

Hehjagd.

In dem mir bekannten Waldkrug hatte ich zu Mittag gegessen. Die hübsche Wirthstochter setzte den Kaffee auf den Tisch und sich selbst neben mich, um mir, auf meine Bitte, Gesellschaft zu leisten. Vorhin, als sie an der Schenke hantierte, als ich ihre Hände, ihre Arme, ihre runden Körperformen in Bewegung sah, wenn sie Gläser herunterlangte zum Gebrauch, oder solche hinausstellte, um wieder den richtigen Platz zu finden — als sie so an der Schenke hantierte, sagte ich plötzlich, ohne irgend welchen Zusammenhang: „Anna, Se sind dat Glüd“. Wat bün ich, lachte sie mir zu. Aber nun lachte ich auch und das Wort wurde nicht wiederholt.

Die junge Bauerntochter strickte emsig neben mir an einem Strumpf. Der alte grüne Papagei, den vor Jahren einer ihrer Brüder, der Seemann, ihr mitgebracht hatte aus fernem Lande, sah in seinem Ring und schlief. Zuweilen, wie im Traume, rief er: Anna, loch' Kaffee; zuweilen hob er die Deckel von den runden bösen Augen, um sie gleich wieder zu schließen; auch kratzte er sich einmal schnell am Schopfe und knabberte an den Krallen seines rechten Ständers; und dann schlief er wieder.

Es war eine heiße Septembertagmorgens. Der große Pan schlief. Alles schlief. Nichts regte sich auf der Dorfstraße. Nur das laie Lied einer jungen Rutter, die ihr Kind wiegte, und das Geräusch der Wiege selbst klang aus einem Nachbarhause, bis auch dies erstarb.

Und der große Pan schlief. Und das ganze Dorf schlief. Und mein Hund schlief, zuweilen im Schlaf mit den Beinen hinter einem Hasen laufend; und der grüne Papagei schlief, und Anna schlief, und — Gott sei's geklagt in solcher Nähe — ich endlich auch.

Aber ich erwachte bald. Alles um mich her war noch still und still wollte ich mich fortschleichen, das Wehrgeß auf den Tisch legend. Doch während ich mein Gewehr aus der Ecke nahm und mein Hund aufsprang, sah ich das schla-

fende Mädchen und den derben Strumpf in ihrem Schoß. Ihr Kopf lag ein wenig nach hinten gelehnt.

Ich ging auf den Behen zu ihr hin und küßte sachte sachte die rothen frischen Lippen. Sie aber, wie im Kraume und noch im Schlafe, schlug ihre Arme um meinen Nacken und zog mich an ihre Brust.

Und der große Pan war erwacht, und Alles wurde wieder wach. Mein Hund dehnte sich, die Vorderbeine streckend, und wollte dann, Hals gebend, an mir heraufspringen. In diesem Augenblick hob auch der grüne Papagei die Deckel von seinen runden bösen Augen in die Höhe und rief: Anna, loch' Kaffee. Der Hund erschrak, wollte den Schweif zwischen die Beine stecken, und ging dann, als ich ihn ermuntert hatte, vorsichtig an das Bauer, hier, nach dem Vogel, der dadurch in Unruhe gerieth, schnobernd.

Und der große Pan war erwacht. Ich befand mich seit zwei Stunden wieder auf den Koppeln und zwischen den Kartoffeln, um Hühner zu schießen. Aber so ein heißer Septembertagmorgens macht müde. Unter ein Knid legte ich mich nieder, kreuze die Arme unter'm Kopf und sah in die Höhe. Kleine reizende Haselnüsse guckten auf mich nieder, und zwischen den Zweigen erblühte ich den blauen Himmel. Im Begriff, die Augen zu schließen, bemerkte ich noch, wie eine langbeinige Spinne schleunigst über meine Kniee eilte, gerade auf die Schnauze meines eng neben mir liegenden Hundes, auf dem sie jedenfalls ein unangenehmes Ripeln . . . aber schon lag ich im Schlafe.

Wachte ich oder träumte ich. Aber ich sah doch deutlich die kleinen reisenden Haselnüsse über mir und wie ein Kohlweißling sich ein Blatt setzte und die Flügel langsam auf und zusammen, und wieder auf und zusammen schlug. Und meine Lider schlossen sich.

„Lat mi doch man eenmal,“ hörte ich deutlich — und es war die hübsche Anna aus dem Waldkrug — „Du bist ja ol min Schwester. Lat mi doch man eenmal din ganzes ganzes Heer, all bin Sünden un Leiden un Kummer un

Krankheit . . . giv mi dat man eenmal . . . un id vörup up'n Schimmel . . . man een Dag . . .“

Und eine tiefe, misanthipige, heifere Stimme, daß mich ein Grauen überlief, antwortete langsam: „Nimm es denn auf einen Tag, und hej, hej, hej die Menschen.“

Wir aber war es klar: Das Glüd hatte ihre Stiefschwester, das Unglück, gebeten, ihr für einen Sommertag das ganze Heer der Menschenplagen zu leihen.

Ich lag noch unter den Haselnußsträuchern. Aber dicht mir vorüber zog sich eine breite Landstraße, die jenseits von einem Lannenwald begleitet wurde, daß ich keine Fernsicht hatte.

Neben meinem Kopfe sah, in Narrentracht, ein Zwerg. Der Zipfel seiner Kappe fiel ihm auf die unförmliche Nase. Die Knie hatte er mit den Armen umspannt.

Plötzlich kam ein wirres, zunehmendes Geräusch an mein Ohr. Dazwischen hörte ich Pferdegetrappel.

Und der widerwärtige Zwerg grinst, als ich ihn stumm mit den Augen fragte, und dann sagte er: Pah auf.

Immer lauter erklang das unerklärliche Geräusch. Da plötzlich näherte sich auf der Landstraße ein großer berittener Zug. Ungeordnet drängte Alles durcheinander. Er kam in dichter unabsehbarer Menge. Und alle Pferde griffen aus in lebhaftem Schritt.

Ah, vorneweg, auf einem kräftigen Rothschimmel, sah das Glüd. Es war — der Himmel fällt ein — die hübsche Anna aus dem Waldkrug. Wie ein Mann auf ihrer Stute sitzend, hatte sie die linke Faust im Nähenschopfe vergraben; die Rechte, in der sie eine Gerte trug, stützte sich auf die Kruppe des Pferdes. Sie schaute nach rückwärts und lachte, lachte, daß das goldene Krönlein auf ihrem Haupte gleißelte und glitzerte. Die langen, blonden Haare fielen ihr über den Nacken. Zwischen den Ohren des Gauls in einer Höhe von zwei, drei Fuß flog mit ihren sanften Schwingen eine Thurmeule. — Neben ihr rechts und links trottet zwei Bullboogen, die bei Schnauzen auf der Erde hatten, als suchten sie Bitterung.

Und dann folgte in dichtem Gedränge der unermeh-

abenden 381 Wagen, im Laufe der 11 Monate des Jahres 54 015 C. führte. Die Markthalle III weist in derselben Zeit nur 29526 eingefahrene Wagen auf. Die stärkste Frequenz zeigt sich am Sonnabend; ihm folgt der Mittwoch, demnachst der Freitag, Montag und Dienstag, während der Donnerstag der schlechteste Markttag ist. Ein wirklicher Großhandel ist vorzugsweise in der Zentralmarkthalle zu finden, welche mit 479 Großhändlern besetzt war. Der Geschäftsumsatz der 15 Verkaufsmittler bezifferte sich im ersten Jahre außer dem Eigenhandel, den die meisten nebenher trieben, auf 2 1/2 Millionen. Viele Kleinhändler beziehen ihre Waaren direct von den Produzenten oder den auswärtigen Aufkäufern; dazu sind namentlich die Fisch-, Wild- und Geflügelhändler zu rechnen. Auch die Molkereiprodukte, Eier, Kartoffeln, Mehl, Backwaaren, befinden sich vorwiegend in den Händen der Kleinhändler; in den anderen Markthallen, namentlich in Nr. II, entwickelt sich in den Frühstunden von 3-7 Uhr ein gewisser Großhandel, namentlich in Fleisch, Gemüse und Obst. Während dieser Stunden decken dort etwa 200, Mittwoch und Sonnabends bis zu 500 Kleinhändler und Restaurateure ihren Bedarf. Eine Gesellschaft von Gärtnereibesitzern, welche die dort eingerichtete beizbare Blumenhalle gemiethet hatte, setzte in den 11 Monaten der Berichtszeit in den Frühstunden Blumen im Werthe von über 72 000 M. an Kleinhändler ab. Die Obstzüchtervereine von Rapuhn und Gellnow festgen in der Markthalle I. täglich ca. 3000 Tienen Obst ab (in 77 Tagen 231 000 Tienen, oder 1 848 000 Liter oder 36 960 Scheffel.) Die „Werbefischen“ veranlassen auf ihrem eigenen gemietheten Plage an der Spree, welcher zur Markthalle in der Dorotheenstrasse gehört, einen gewaltigen Obst-Engros-handel. In den Hallen aus Berder wurden im Sommer 1886 nicht weniger als 579 171 Tienen und 5291 Scheffel, beziehungsweise Kiepen (über 4 1/2 Millionen Liter oder 90 000 Scheffel) der verschiedensten Obstsorten herangefahren; die Wagenzufuhr der Glindower wird auf circa 120 000 Tienen geschätzt. — Der Fischhandel hat eine nennenswerthe Entwicklung nicht aufzuweisen, namentlich bezieht leider der Seefischhandel seine geringe Ausdehnung. Der Markthallenanschluss der Stadtbahn hat die in ihn gesetzten Erwartungen für den Großhandel nicht erfüllt, dagegen scheint die mit dem 1. Mai v. J. eingetretene vollständige Aenderung in der Gütere Expedition auch hierin Wandlung geschaffen zu haben; denn seitdem hat sich der Waareneingang des Markthallenbahnhofes verdreifacht und ist in den seit dem Mai verfloffenen 7 Monaten bereits auf 163 844 Ctr. gestiegen. In ganzen Wagenladungen befanden sich darunter Eier, Fleisch, Kartoffeln, Käse, Erbsen, Butter, Zwiebeln, Kohl, Gemüse, Rüben, Geflügel, Gurken, Blumenkohl, Obst, Südfrüchte, Vögel etc. Trotz der hohen Stadtmiethe sind nach der Angabe des Berichtes die Preise der Marktwaaren nicht höher, sondern niedriger geworden und es hat sich inzwischen die Selbstthätigkeit der Verkäufer befestigt. Auch die Selbstproduzenten der Umgegend sind in die Konkurrenz mit den Detailhändlern der Markthallen eingetreten und ihre Zahl beträgt den vierten Theil der gesammten Verkäufer. Finanzielle Vortheile zieht die Stadt nicht aus den Markthallen, andererseits aber beansprucht die Verwaltung keinerlei aus den Steuern kommende Mittel. Einige Beschwerden sollen demnach Abhilfe finden. So sollen die Posten der Fischhändler mit Wassermetern versehen und die Tarife für ungünstig gelegene Verkaufsstellen ermäßigt, die Miethe für die bestgelegenen „Kopfstände“ dagegen höher taxirt werden. — Die Verwaltung hofft schließlich, dass es gelingen wird, durch Vereinbarung mit dem Polizeipräsidenten die Zulassung von sogenannten „Nichtwochenmarktartikeln“ zu erreichen und durch die damit erzielte Einnahme eine Beihilfe zur Ermäßigung anderer Tariffätze zu erhalten.

Ueber die Stöcker'sche Stadtmission und deren Verquickung mit politischer Agitation lesen wir im „Reichsfreund“ folgendes: „In seinem Stadtmissionshause öffnet Stöcker Säle für Versammlungen konservativer politischer Vereine. In seinen Blättern für die Stadtmission ist unvorsichtig darauf hingewiesen, dass die Stadtmissionare politische konservative Versammlungen besuchen müssten, weil sie dort für ihre Verbreitungsgewerbe geeignete Persönlichkeiten fänden, die sie anderweit nicht antreffen. Dass Stadtmissionare zum Theil, wenn nicht alle, politische Vagabunden sind, Stimmzettel vertheilen, auf Entfernung „unchristlicher“ Blätter und Ersetzung durch den „Reichsboten“ hinwirken, ist vor Gericht erwiesen. Das er zur großen Liebesthat, zur Herstellung des Hauses für Arbeiterinvaliden mindestens 3388 M. sammelte, darüber öffentlich quittirte, dies Geld aber zur Deckung der Schulden für ein politisches Wahlblättchen verwendete und über den Betrag, den er immer bloß auf 2000 M. angab, keine Rechenschaft geben konnte, vielmehr behauptete, ihn „als zinsloses Darlehn zum Anlauf des Stadtmissionshauses“ hergebeugt zu haben, dass die Stöcker'sche Kasernenverwaltung in der christlich-sozialen Partei von Beginn derselben an eine über die Maßnahmen nachlässige, lödliche und unzuverlässige gewesen ist, und dass er sich als Zeuge in seinen Aussagen in Bezug auf jene Sammlung eines „unvorsichtigen“ und mindestens leichtfertigen Auftretens schuldig gemacht hat, ist schon öfter dargelegt. In den Blättern für die Stadtmission hält sich Stöcker von politischen Departementen fern. Aber die Predigt „nach dem Pergamusest“, in Nr. 3 vom Juni 1886 ist schließlich doch auch nur ein böser Hebertitel: „Ein

liche Zug der Leiden und Leidenschaften. Alles das, was dem Menschen durch sich selbst oder durch andere geschieht, Krankheit und Kummer, Elend und Noth, Alles, Alles — in Person, die Pferde immer in lebhaftem Schritt — webte sich an mir vorüber. Eine solche Farbenpracht hatte ich im Leben für unmöglich gehalten.

Links rückwärts, in halber Pferdelänge nah dem Gluck, ritt auf einem dünnen Klepper die Armuth, die Geldnoth, als die schrecklichste aller Plagen. Sie beugte das emstliche, verzerrte, verhungerte Haupt. Rechts rückwärts, in einer Linie mit der Geldnoth, sah ich die Sorge: Ein winziges Persönchen. Sie hatte den Kopf der lästigen, nicht nachlassenden Schmeißfliege.

Dann folgten die Tausende. „Ich bitt' dich, der! der! wer ist es?“ fragte ich fiebernd den Zwerg. „Beschreib' ihn mir. Wie kann ich wissen, wen Du meinst in dem Gewimmel.“

„Der dort, der . . . im scharlachrothen Wams, mit dem diamantbesetzten Dolch im goldenen Behälter, mit den glühenden, schwarzen Augen, die stier geradeaus schauen, sieh, sieh, wie er das Haupt vorbeugt . . .“

Das ist der Oaf, grinst der Zwerg. „Aber hinter ihm . . . die, die da; es raucht um sie, über ihr . . . das ist dampfendes Blut . . . da sieh doch.“

Die Rache, grinst der Zwerg. Und eine gelbe Gruppe — immer die Pferde im lebhaften Schritt — zog vorbei. Selbst in allen Schattierungen.

„Und der dort, mit dem grämlichen, verbissenen Gesicht?“ „Der Neid.“

Und hinter ihm, und um ihn her begleitete ihn die Schmähsucht, der Hohn, die Scheelsucht. „Aber nun die . . . mit den gelben Hundebäumen im Haar!“

Die Eifersucht. „Und das alte Kantengesicht im Lilackeide und mit der

gläubiger Christ, der kann bei solchem Spiel nicht mitwirken.“ — Von Redensarten dieser Predigt wollen wir noch hervorheben: „Wir fühlen die Faustschläge Satans auch in Berlin. Die Kirche, die doch vom heiligen Geist regiert sein muß, unter Staatsraison stellen, die Offenbarung der göttlichen Wahrheiten mit den unsicheren Ergebnissen einer hoffärtigen Wissenschaft vernichten und schwächen . . . das alles ist Satans Thun.“ Der „Sonntagsfreund“ hat in früheren Jahrgängen in seiner Weltanschauung oft Parteipolitik und Judenbege trieben, seit des Defizit da ist, wird er vorsichtiger. Stöcker hat in seinem politischen Treiben außerordentlich wenig Menschenkenntniß erwiesen, wir hoffen, daß er nur wirklich rechtschaffene Männer zur Stadtmissionaren gewonnen hat. Daß die Ausbildung im rauen Hause keine Sicherheit gewährt, beweist der entsetzliche Fall des im Buchthaus sitzenden Hamburger Waisenpeters, der, ein Jüngling des rauen Hauses, lange Jahre Hamburger Stadtmissionar war, um schließlich der scheußlichsten Verbrechen in hundertem von Fällen überwiesen zu werden. Stöcker hat sicher guten Willen. Um erfolgreiche Seelsorge in so großem Wirkungskreise zu üben, ist aber vor allem dazwischen nöthig, was der fromme Generalsuperintendent Büchel von jedem Seelsorger verlangt: 1) Rechtschaffenheit des Wandels und 2) unerschütterliche Liebe zum Nächsten. Entspricht Stöcker diesen Anforderungen? Mangel an Wahrheitsliebe, der ihm in den Stöckerpropheten genugsam nachgewiesen, ist ein Fehler, den er bisher noch nicht abgelegt. Und die echte Liebe zu seinem Nächsten besitzt der Mann nicht, der über politisch und religiös Andersdenkende fast allmählich eine Fluth von Schimpf- und Schmähdreden ausschüttet.“

Die Berliner Steuerfreunden blühen uns jetzt in manigfaltiger Art und zahlreicher, als dies allgemein und äußerlich in die Erscheinung tritt. Daß unsere städtischen Einschätzungsbehörden mit besonderem Spürsinn die in Berlin vorhandenen Filialgeschäfte großer auswärtiger Fabriken und anderer laumännlicher Institute zu finden wissen, um sie zu einem verhältnismäßigen Theil der Steuer, welche dem Hauptgeschäft auferlegt wird, heranzuziehen, ist schließlich nicht zu beklagen, auch dann nicht, wenn besonders Bank- und andere kapitalistische Institute von dieser Art der Besteuerung getroffen werden. Bedenklicher sind schon die neuerdings von den Staatsbehörden vorgenommenen Rückwärts-Revisionen der Steuerlisten und deren Prüfung nach neuen Grundsätzen; auf diese Weise geschah es bekanntlich vor einiger Zeit, daß die hiesigen Reporter zur Gewerbesteuer und zwar „vom Handel“ besteuert wurden, weil sie nach Ansicht der Steuerbehörde den Handel mit Zeitungsnachrichten betrieben und nur die Frage nach dem Umfange des Geschäfts zu erörtern sei. Die Sache scheint später wieder eingeschlafen zu sein, denn man hat nichts davon gehört, ob und wie viele Zeitungsberechtigter als Großhändler oder Kleinhändler der Gewerbesteuer tributpflichtig geworden wären. Dagegen ist die staatliche Steuerbehörde in letzter Zeit auf eine neue Idee der Steuereintreibung verfallen, nämlich durch Arrestirung der Legitimationspapiere. Der Fall, um den es sich handelt und dessen englische Entscheidung von prinzipieller Wichtigkeit ist, hat sich in den letzten Monaten in Berlin zugetragen. Ein zu London im Jahre 1842 geborener Handelstreiber hatte sich in Breslau etablirt, war aber dort vor einigen Jahren in Vermögensverfall gerathen und außer Stande gewesen, seine Steuern, die noch nach seinem früheren Vermögen geschätzt waren, zu achten. Er kam dann mit seinen zwei in Deutschland geborenen Söhnen nach Berlin und da es ihm auch hier nicht gelang, einen ihm passenden Erwerbszweig zu finden, so entschloß er sich, wieder nach seinem Vaterlande England zurückzuziehen, zu welchem Zwecke er sich vom Polizeipräsidenten einen Auslandspaß für seine Person und die Entlassung seiner beiden Söhne aus dem deutschen Unterthanenverbande erbat. Hierauf wurde ihm vom Polizeipräsidenten mitgetheilt, daß die erbetenen Urkunden zwar ausgestellt seien, daß dieselben aber infolge Erfindens der Steuerbehörde ihm nicht ohne ausgedehnt werden könnten, bis er nachweise, daß der preussische Steuerfiskus wegen seiner Forderung an rückständigen Staatseinkommensteuern und Porto im Betrage von 4539 Mark befriedigt sei. Die Steuerbehörde hatte nämlich nach fruchtlosen Versuchen, die Steuerrückstände einzuziehen, sich an die Polizei mit der Bitte gewendet, dem Steuerrestanten weder einen Paß noch sonstige Legitimationspapiere auszuhandigen, so lange er nicht die Zahlung der rückständigen Steuern nachweise. Die Folge war, daß der also Genarrte im Wege des Verwaltungsstreitverfahrens gegen das Berliner Polizeipräsidenten klagte. Schon in dem Verfahren der ersten Instanz vor dem Bezirksauschuss erklärte sich das Polizeipräsidenten freiwillig bereit, die für die beiden Söhne nachgesuchte Entlassungsurkunde auszufolgen; es wurde aber auch zur bedingungslosen Herausgabe des Auslandspasses an den Kläger verurtheilt und mit seiner hiergegen eingelegten Revision vom Oberverwaltungsgericht zurückgewiesen, indem in beiden Instanzen übereinstimmend anerkannt wurde, daß nach dem Gesetz über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit es unzulässig sei, die hierüber sprechenden Urkunden aus den vorliegenden Gründen zu verweigern. Diese Entscheidung ist aber auch noch deshalb besonders wichtig, weil bisher die schleunige Arrestirung von Auswanderungspässen ein besonders wirksames Mittel war, um durch diesen Akt des Verwaltungsverfahrens vor „überleiteter“

grasgrünen Haubenschleife; sie sitzt auf dem kleinen dicken Nordländer und schiebt sich in steter Unruhe bald hier, bald da in die Reihen.“

Die gedankenlose Klatschsucht; ein infames Weib. „Ah, da kommt Gambrinus, der Gott der Deutschen. Er hat einen Brauereigaul bestiegen. In der Linken hebt er ein schäumendes Bierglas hoch. Aber wie kommt denn der in diese Gesellschaft?“

Janohl, jawohl, das ist Gambrinus, der Gott der Deutschen; nun denn, ich führe ihn dir vor und der Zwerg brachte die wulstigen Lippen unangenehm nahe an mein Ohr — das ist dein deutsches Volk selbst . . .

„Narr, Narr, rühre mich nicht an meinem Heiligthume . . .“

„Das oft durch seine Verstandlosigkeit seine Dichter und Maler in's Grab gebracht hat. Denn dein Volk, das muß ich dir sagen, sieht und liest nicht gerne Ursprüngliches; es muß Alles fein nach der gewohnten Leiter gehen; dein Volk . . . ja, die biederen Schützen- und Sängerkreise . . .“

„Höre auf, Narr, schmähe mir mein Vaterland nicht . . . Ich mag nicht mehr sehen; mir schwinden die Sinne über die unbeschreibliche Farbenpracht . . . Aber jene dort; mit dem strengen Gesicht; mit der Stachelkrone und mit dem Stachelgürtel und der Krone in der Hand . . . Jetzt winkt sie mir zu . . .“

Das Gewissen. „Aber das Gewissen gehört doch nicht in den Zug der Laster und der Leiden?“

Der Narr lachte boshaft: Nun, nun, ich ließ sie erscheinen. Ich dachte . . . „Rach' ein Ende, Narr.“

„Wenn du willst?“ „Aber die dicke Dame im Lehnstuhl auf dem Esel?“

Die Trägheit. Und dann erschien als Schluß ein Elefant. Auf seinem Rücken, unter knallrothem Baldachin, im feuerrothen Stuhl,

Auswanderung zu schüben. Auf diesen Akt weiser Vorsorglichkeit werden in Zukunft die Verwaltungsbehörden den Auswanderern gegenüber also wohl verzichten müssen.

Die Markthalle in der Ackerstrasse wird, wie ein Fachblatt meldet, bestimmt in den Tagen zwischen dem 16. und 20. d. M. eröffnet werden; die genaue Festsetzung des Tages hängt nur noch davon ab, wann die Uebergabe seitens der Bauverwaltung erfolgt. Das Restaurant der Markthalle war für eine Jahresmiete von 15 000 M. verpachtet worden, der Pächter aber, der sich wohl inzwischen überzeugt hat, daß er zu viel geboten, ist von seinem Kontrakt nach gütlicher Uebereinkunft zurückgetreten. Das Restaurant ist jetzt anderweitig für 8000 M. jährlich verpachtet worden. — In der Halle selbst sind vielfach Beamte angestellt worden, die sich bereits in den bestehenden Markthallen bewährt haben.

Ausgerechnet! Ueber die Zahl 1888 macht ein Rechenkünstler der „Köln. Zig.“ folgende interessante Auseinandersetzung. „Diese Jahreszahl“, so sagt er, „ist eine besonders auffällige; daß darin dreimal die Ziffer 8 auftritt, ist nicht das Wertwürdigste an derselben, das ist ja vor tausend Jahren einmal vorgekommen und kommt nach abermals tausend Jahren schon wieder vor. Ob aber je wieder gleich scharfe Quersummen-Verhältnisse wie bei 1888 in einer späteren Jahreszahl mit drei gleichen Ziffern enthalten sind, mögen gebildigere Mathematiker ermitteln. Es verhalten sich nämlich die Quersummen der beiden Hälften (1+8 und 8+8) zur Quersumme der ganzen Zahl (1+8+8+8) wie 9+16=25, oder 3x3+4x4=5x5, oder kürzer ausgedrückt: 3²+4²=5². Wir sehen hier also die Quadrate der pythagoräischen Zahlen 3, 4, 5 vor uns. Mögen diese schneidigen Zahlenverhältnisse für uns ein gutes Jahr bedeuten; wir lieben in Deutschland ja klare Zahlen über Alles.“

Ueber die Herkunft des trichinösen Schweinefleisches, nach dessen Genuß die Näherin Martha Janke an Trichinosis erkrankt ist, geben der „Allg. Fleischer-Ztg.“ aus Kilmsee nähere Mittheilungen zu. Der ein Kilometer von Kilmsee wohnende kleine Fleischer Wilhelm Jink hatte zwei Schweine geschlachtet, das Fleisch aber nicht unterzuchen lassen. Er schickte einen Theil des Fleisches an seine Verwandten in Kilmsee und Umgegend und überall, wo von dem Fleische gegessen worden, traten Erkrankungsfälle ein. Eine Schwester Jinks ist bereits an der Trichinosis gestorben, andere Verwandte liegen zum Theil hoffnungslos darnieder. Auch an seinen Bruder in Berlin hatte Jink Fleisch geschickt; dieser Bruder hat ein Verhältniß mit Martha Janke, der er von dem Fleische einen Theil abgab. Wie Martha Janke und auch die Wittbsteleute, bei denen sie wohnt, erkrankt. — Dieser ernste Vorfall sollte doch endlich dahin führen, daß man dem von Auswärts als Geschenk und dergleichen eintreffenden Fleische größere Vorsicht entgegenbringt und nichts ist, wozu man nicht bestimmt weiß, daß es untersucht und für gesund befunden ist.

Die eingetretene harte Kälte läßt die Hoffnungen unserer Eisbahnwärter stolz emporblühen. Ueberall in der Stadt sind schon jetzt mit polizeilicher Genehmigung die Eisflächen sammt und sonders für die Schlittschuhläufer eröffnet worden. Auch das Eis auf den Kanälen, hauptsächlich dem Spandauer Schiffsfahrtskanal, auf welchem bis Spandau die glatte Bahn führt, hat schon eine beträchtliche Stärke. Von den in der Nähe Berlins befindlichen Seen ist namentlich der Tegeler See bei Saatwinkel als Ausflugspunkt für den Eisport beliebt, und er wird, falls der Frost andauert, bald zugänglich sein.

Bei der vorherrschenden Glätte kann nur immer wieder darauf hingewiesen werden, daß beim Gehen auf der Straße die größte Vorsicht angewendet werden muß. Tagtäglich kommen infolge Ausgleitens auf glattem Boden bedauerliche und oft recht schwere Unglücksfälle vor. — So stürzte der 69jährige Greis Rudolph A. beim Nachhausegehen gestern Abend in der Kreuzbergstrasse zur Erde und blieb benutzlos liegen. Der Bedauernswerthe hat sich durch den Fall eine schwere Kopfverletzung zugezogen und wurde mittelst Droschke von Passanten, die ihn benutzlos an der Erde liegend auffanden, zur Charite transportirt; hier selbst begt man um das Leben des Greises große Befürchtungen. — Der Kolporteur Johann J. glitt gestern Nachmittag in der Müllerstrasse aus, brach das rechte Fußgelenk und wurde ebenfalls in die Charite eingeliefert. — Der Schuhmacher Friedrich L. aus der Bernauerstrasse brach sich beim Ausgleiten und Hinfallen vor seinem Hause den rechten Arm. — Der Arbeiter August F. aus der Hippinerstrasse fiel auf dem Hof eines Hauses in der Schönhauser Allee auf das rechte Knie, wobei er sich die Kniekapsel zerquetschte. — Sämmtliche Verunglückte fanden in der Charite Aufnahme.

Auf das Alter der Neujahrswünsche in Berlin, so schreibt die „Voss. Zig.“, wollen wir am ersten Tage des neuen Jahres 1888, welches der Berliner Wig bereits das „Drei-Vergel-Jahr“ getauft hat, einen Rückblick thun. Nachweisbar lassen sich die literarischen und Kunsterzeugnisse dieser Art bis auf das Jahr 1770 verfolgen; allerdings nur der Ankündigung nach, denn schwerlich dürften Exemplare davon bis auf die Gegenwart erhalten geblieben sein. Es war der „Bücher-Antiquarius“ Christian Noack, welcher im Sprögel'schen Hause neben der St. Petri-Kirche wohnte und zum Neujahrstage 1770 folgende zeitvertreibende poetische Novitäten ankündigte: Fünfundzwanzig

saß ein verlebter, blaffer, blonder, junger Mann. Er schaukelte auf seinen Knien zwei geschminkte Dirnen. Zwischen den plumpen Ohren des mächtigen Thieres kraute sich der grüne Papagei den Schopf. Als Führer der Bestie klemmte sich über den kurzen Hals ein Affe. Der Rüssel des Ungethüms stieß fortwährend den Esel, der nicht vorwärts wollte.

„Erkläre mir, Narr.“ „Es ist der Satan mit seinen beiden Liebsten, der Lüge und der Gemeinheit.“

„Wie lange hat das Vorüberziehen gedauert, Narr?“ „Durch die Ewigkeit.“

„Du lägst! Die Ewigkeit hat keinen Anfang und kein Ende.“

„So wünschst Du weiter . . . ich gab Dir einen Schluß . . .“

„Nein, nein, genug, genug.“

Ich schlug die Augen auf. Ueber mir hingen noch immer die kleinen reisenden Haselnüsse mit leisen bräunlichen Anflug. Auf meine Brust hatte sich eine schillernde Fliege gesetzt und puzte und strich emsig die Vorderbeine. Neben mir zeigte sich ein Feldmäuschen; kurze, rasche Bewegungen, dann Halt und Schnuppern in der Luft. Plötzlich lief sie an einen nicht weit von mir entfernten Pflug und versuchte die scharfen Zähne — reizend sah es aus — an der eisernen Pflugschaar. Dann erschallte sie grenzenlos vor einem Blatte, das neben ihr zu Boden fiel und war eiligst verschwunden . . .

Und nochmals schlief ich ein. Der Narr saß wieder neben mir in seiner alten Stellung. Aber nicht die breite Landstraße lag vor mir. Ich schaute auf ein weites, fernliegendes Brachfeld. Reiter signale lönten mir ins Ohr. Com-mandorufe wehten zu mir her. Eseladron Ir—aaaab. Was war das? In Schwadronen geordnet, trabten die Laster und Leiden in der Ebene. Voran bemerkte ich deutlich das

verschiedene Päckchen moralische, satirische, ernst- und ernsthaft Neujahrswünsche auf das Jahr 1770, mit rothen und schwarz-figürlichen Aufschriften an Herren und Damen, Messieurs und Demoiselles; desgleichen an bürgerliche Mannspersonen und Frauenzimmer. Zusammen für 1 Thlr. 8 Gr., jedes einzelne Päckchen 1 Gr. 6 Pf. Sechs verschiedene Päckchen, desgl. Neujahrswünsche mit verschiedene Sorten, halbe und ganze Bogen, für Kinder an ihre Eltern, Freunde und Gönner, 1 Thlr., einzelne Sorten 1 Gr. 6 Pf. Und endlich ein schönes, figurirtes Herz, darinnen groß gedruckt: An . . . Profit das Neue Jahr 1770. Berlin, den 1. Januar. a Dupend für 12 Grosden. In späterer Zeit fand der Verkauf nur auf öffentlicher Straße statt, wie aus dem prächtigen, wenngleich nur in Umrisen ausgeführten Kupferstich der „Neujahrswunsch-Verkäuferin“ von D. Chodorowicki, aus dem Jahre 1800, hervorgeht.

Der verschwundene 64jährige Gerichtsdienner Carl August Donati ist bis jetzt noch nicht aufgefunden. Derselbe hat am 22. Dezember 1887 früh seine Wohnung verlassen und sich in seinen Dienst begeben; er ist aber dortselbst nicht eingetroffen. Es fehlte jede Spur über seinen Verbleib. Seine Schwedterstraße 41 wohnende Familie schildert den Verschwundenen als einen ordnungsliebenden Mann, mit dem sie in bestem Einvernehmen gelebt hätte. Obwohl er von seiner vorgesetzten Behörde in diesem Jahre mit der Weihnachtsgratifikation übergangen sei und obwohl er sich dies sehr zu Herzen genommen habe, so glaubt die Familie dennoch nicht, daß dies den Donati zum Selbstmorde getrieben habe, sie vermuthet vielmehr, daß dem Verschwundenen ein Unglück zugestoßen sei. Donati sei neureuendend und auch brustkrank gewesen. Es habe zu seiner Gewohnheit gehört, allein weitere Spaziergänge zu unternehmen, weshalb die Annahme gerechtfertigt sei, Donati sei erschöpft oder von Krankheit überrascht umgefallen und verstorben. Donati war von schlanker Gestalt und 1,70 m groß; er hatte dunkelblonde, graumelierte Haare, grüngaue Augen und einen graumelierten Vollbart mit ausstrahltem Kinn. Die eine Schulter sei etwas tiefer als die andere, die rechte, gewesen. Besonders kennlich sei er durch eine Warte auf einer Wange und eine Narbe auf der Außenseite der linken Hand gewesen. Seine Kleidung habe damals aus einem dunkelblauen, gestreiften Winterüberzieher mit schwarzem Sammetkragen und grauem Futter, einem graumelierten Rock mit Hornknöpfen, einer dunkelgrünen Weste und einem dunkelblau gestreiften Beinkleid bestanden. Er habe Schaffstiefel, graue angestrichene wollene Strümpfe und ein Chemisett getragen und außerdem eine silberne Remontoir-Uhr mit Talmipanzerkette und etwa 50 Pf. Geld bei sich geführt. Auf der inneren Seite der Uhrkapsel sei: R. P. S. 1884 eingravirt gewesen.

Die Schwäne auf der Spree und der Havel haben ihre Winterquartiere bezogen. Dieselben sind mit beginnendem Frostwetter in Spandau zusammengetrieben worden, woselbst ihnen der sogenannte Mühlengraben und dessen Umgebung als Aufenthalt angewiesen worden ist.

Die Lage des Schweizergartens sind geschildert. Infolge eines Besitzwechsels, der sich in den letzten Tagen vollzogen hat, wird mit dem beliebten Vergnügungsort eine wesentliche Aenderung vorgenommen werden. Der „Schweizergarten“ wird nur noch wenige Jahre in seiner bisherigen Gestalt fortbestehen; es soll in etwa 5–6 Jahren auf dem sehr umfangreichen Gartenterrain eine Brauerei erbaut werden. An den „Schweizergarten“ knüpft sich mehr als ein Vierteljahrhundert Berliner Geschichte. Eine Zeit lang war er das größte und besuchteste Gartenvergnügungsorte Berlins, bis ihm durch die vor den anderen Thoren der Stadt errichteten Etablissements eine empfindliche Konkurrenz gemacht wurde. Ursprünglich befand er sich auf der Stelle, auf welcher jetzt die Häuser Greifswalderstr. 8, 8a, 8b und 8c stehen. In den fünfziger Jahren befand sich daselbst ein hügeliges Terrain, ein 25–30 Fuß hoch über der Landstraße, welche nach Bernau führte, gelegenes Plateau und auf diesem ein prachtvoll angelegter Garten mit uralten Bäumen. Ein reicher Fabrikant hatte auf diesem hübschen Fleckchen Erde zu seiner Sommerwohnung drei kleine Schweizerhäuschen errichtet. Nicht daneben — vor dem Königsthor Nr. 7 — befand sich ein Restaurationslokal „Unter Toms Hüte“, welches der Wirth Augusti Strewe inne hatte. Der unternehmende Mann hatte schon längst sein Augenmerk auf den prachtvollen Garten nebenan gerichtet; am 1. April 1859 gelang es ihm, denselben käuflich an sich zu bringen. Er wandelte ihn in ein Sommer-Vergnügungsort um und gab ihm den Namen „Schweizergarten“. Am 30. Mai desselben Jahres wurde dieser eröffnet. Anfänglich fanden die Konzerte nur des Sonntags statt, sie erfreuten sich aber eines so großen Zuspruchs seitens des Publikums, daß sie sehr bald 3–4 Mal in der Woche stattfinden konnten. Um auch im Winter Konzerte veranstalten zu können, wurde 1861 mit dem Bau eines für tausend Personen berechneten Saales begonnen. Gleichzeitig wurde der Garten nach der Straße zu freigelegt. Hier brannte der damals berühmteste Feuerwerker Berlins, Dobromont, seine Feuerwerke ab, bis er 1865 bei einer Explosion in seinem Laboratorium den Tod fand. Um der allmählich auftretenden Konkurrenz die Spitze zu bieten, wurde die den alten Berlinern wohlbelannte Gymnastikfamilie Braay engagirt. Die Leistungen dieser Familie steigerten

Glück. Wie das glitzerte und glänzte und bligte und blendete.

„Was bedeutet das, Narr?“
„Du sollst es bald erkennen. Er schlug mich mit einer Distel, die er in der Hand hielt, an die Stirn, und ich befand mich im Hochwalde. Unter einer säulenartigen Buche stand ein Mensch.“

„Wer ist das, Narr?“
Jedes Kind würde Deine lächerliche Frage unterlassen haben. Kennst Du ihn nicht? Du bist es selbst; oder wenn Du willst: Das ist Adam.

Ganz ganz fern, in unendlicher Entfernung, klang ein Lönen und Rufen in den Wald hinein, daß jeden Jägersmann, wenn er ihn hört, vor Freude zittern läßt: Horido, do, do! Sep, hep, Horido! Do, dodo! Horido, do—do—do—do. Das Geschrei näherte sich: Horido, do, do! Horido! Do, do, Horido—do, do—do—do! Keine Cavalleriesignale klangen mehr; die Kreiber gingen vor: Horido, do, do . . . Horido . . . do, do—do—do! Do! . . . Einzelnes Bild flüchtete schon; der Wald gerieth in Aufregung. Durch knackende Zweige, über Gräben und Pfützen — Alles flüchtete. Ein Fuchs erscheint. Er macht Kehrt; setzt sich auf die Hinterbeine und hält den Kopf schief. Er überlegt. Endlich macht auch er die Wendung und eilt den andern nach.

Horido, do, do—do—do—do, do . . . Der Mensch unter der Buche horcht. Er hat das Haupt vorgestreckt und horcht, horcht . . .

Horido, do, do—do—do—do, horido—do, do . . . Mit Todesangst in den Zügen macht er Kehrt und eilt zurück. Er weiß, die Jagd gilt ihm. Aber so schnell er läuft . . . immer näher, immer näher: Horido, do, do—do—do, do, do!

Einmal macht er leuchtend Halt. Die Brust fliegt ihm. Die Hände hat er an die hämmernenden Schläfen gelegt.

Horido, do, do — Horido, do, do—do—do—do—do—do—do!

Und wieder wendet er sich zur Flucht.

ten das Interesse des Publikums an dem Etablissement so, daß der Bau eines neuen Saales in Angriff genommen werden mußte, welcher dreitausend Personen fassen sollte. Gleichzeitig wurde der Garten dadurch vergrößert, daß das hinter demselben liegende Terrain — der jetzige „Schweizergarten“ —, sowie ein Theil des dem Fabrikanten Neumann gehörigen Gartens dazu gekauft wurde. Auf dem neu erworbenen Terrain, hauptsächlich aus einer großen Wiese bestehend, wurden die großartigen pyrotechnischen Schauspiele des Feuerwerkers Gebhardt abgehalten. Ein unglückliches Ereigniß verzögerte die Fertigstellung des neuen Saales. Am 22. November 1865, an demselben Tage, an welchem der schreckliche Häusersturz in der Wasserthorstraße erfolgte, stürzte die Giebelwand des ziemlich fertigen Saales ein und begrub unter ihren Trümmern drei Bauhandwerker. Infolge dieser Katastrophe konnte die Einweihung des Saales erst am 16. März 1866 erfolgen. In dem neu angelegten Sommergarten, in welchem der „alte Strewe“ jeden Baum mit eigener Hand gepflanzt, wurde ein Thurm aufgestellt, auf welchem die Familie Braay, allen voran die älteste Tochter Alara, genannt „Cyprienne“, ihre baldbrecherischen Künste produzierte; von diesem Thurm fiel stürzte die junge Künstlerin eines Tages hinab und zog sich schwere Verletzungen zu. Ihr erstes Wiederauftreten gestaltete sich zu einem Freudenfeste. Eine Reise nach Kopenhagen und die Besichtigung des dortigen „Tivoli“ spornten Strewe an, sein Etablissement diesem Vorbilde gemäß umzugestalten. Er führte zwei Sommerbühnen und einen Circus auf und bot dem Publikum für 2½ Silbergroschen die größte Abwechslung. Die Unterhaltungskosten und die auf das Kriegsjahr 1868 folgende Geschäftstillung führten 1869 eine Trennung des alten vom neuen „Schweizergarten“ herbei. Der alte Theil wurde unter verschiedenen Firmen, wie „Elysum“, „Königshöhe“, „Theater Chariot“, „Neues königliches Theater“ und „London Pavillon Theater“ fortgeführt, bis er endlich der Baupolice zum Opfer fiel. Der letzte Besitzer, Brauereibesitzer Madide, erbaute die auf der Stelle desselben stehenden Häuser der jetzigen Greifswalderstraße. Auch der unter dem Namen „Schweizergarten“ fortbestehende neue Theil des Gartens ging schließlich in anderen Besitz über. Es ging eben dem alten Strewe so, wie es vielen ergangen ist, die sich nicht mit ihrem Gewinn zu rechter Zeit zurückziehen — sie werden vom Wechsel der Zeiten erdrückt. Da er aber den Garten in Nacht behielt, war es ihm möglich, aus dem einen Theile seines früheren Etablissements wieder ein beliebtes Vergnügungsort zu schaffen, in welchem er die in jener Zeit beliebtesten Spezialitäten dem Publikum vorführte. Der Besuch des Gartens stieg von Jahr zu Jahr, aber am 18. Juni 1875 machte der Tod Strewe's arbeitsreichem Leben ein Ende.

Beschlagnahme werthvoller Werkzeuge sind auf dem Kriminalkommissariat zu verlognosiren. Vor einigen Tagen ging der Behörde von einem Vigilanten die Nachricht zu, daß ein gewisser Krause, ein oftmals vorbestrafter Verbrecher, verschiedenen Personen werthvolles Werkzeug zum Kauf angeboten habe mit dem Hinzufügen, er wolle seine Ehefrau verlassen und zu seiner Geliebten nach außerhalb verziehen. Bei der in der Wohnung des Krause vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden für etwa 500 M. Werkzeuge gefunden, unter anderem eine Bergeschuppe im Werthe von 50 M. und ein Hohlmeißel für 20 M. Beide Gegenstände wurden von der Firma Schäffer u. Waller als ihr gestohlen verlognosirt. Die Eigentümer der anderen vorgefundenen Gegenstände sind noch nicht ermittelt; es wäre von großer Wichtigkeit, wenn sich dieselben bei der Kriminalbehörde melden wollten.

Die Feuerwehre ist in den letzten beiden Tagen wieder einmal unausgeseht in Thätigkeit gewesen. Der erste Brand, am Montag Abend gleich nach 7 Uhr gemeldet, betraf ein Broncewaarenlager auf dem Grundstück Prinzessinnenstraße 28 und erstreckte sich hauptsächlich auf die Strohpäckungen der Lagerverräthe. Bei dem nicht unerheblichen Umfange, welchen das Feuer rasch erreicht hatte, mußte die Gas- und Dampfströme in Thätigkeit gesetzt werden, welche dem weiteren Umsichgreifen der Flammen in kurzer Zeit ein Ziel setzten. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends brannte Neue Kossstraße 6 ein Konturswaarengeschäft, Wollen- und Weißwaren enthaltend, fast vollständig aus; auch hier konnte mit der Gas- und Dampfströme einer Weiterverbreitung des Feuers bald Einhalt gethan werden. Das Geschäft war nicht lange vor Wahrnehmung des Brandes von dem Inhaber verlassen und geschlossen worden. Ueber die Entstehungursache werden voraussichtlich die noch schwebenden Ermittlungen Klarheit schaffen. Ein dritter größerer Brand vernichtete am Dienstag früh zwischen 5 und 6 Uhr einen auf dem Hinterterrain des Grundstücks Dranienstraße 187 befindlichen Bretterschuppen, das Waarenlager der Flaschenhandlung von Hamm u. Co. enthaltend. Die leichte Bauart des Gebäudes vermochte den Flammen nicht lange Widerstand zu leisten, so daß der Feuerwehre nur erübrigte, eine möglichst schnelle Abführung des theilweise schon zusammengebrochenen Gebäudes herbeizuführen, um die Nachbargebäude zu bewahren. Unbedeutende Brände fanden außerdem statt: am Montag Abend gegen 8½ Uhr Bogenstraße 14, gleich darauf Gießhahnstraße 51, gegen 9½ Uhr Große Frankfurterstraße 139, am Dienstag Vormittag gegen 9 Uhr Breitestraße 6 und Mittags Kurstraße 41.

Aus der Treibjagd ist die Heze geworden . . .
Da öffnet sich ihm eine Lichtung. Diese führt in rasch steigender Steile zu einem Felsblock hinauf. Vielleicht ist dort die letzte Rettung.

Schon zeigt sich hinter ihm das bunte Feld. Von allen Seiten bricht's heran und heraus, den Hügel himan. Voraus, weit voraus heßt das Glück.

Nun — nun ist er verloren . . . Er will vom Felsen springen, aber unter ihm gähnt eine unsichtbare Tiefe. Immer näher ist ihm die Heze auf der Spürbahn. Galali, Galali . . .

Er läßt sich von der Kante gleiten . . . und strauchelt . . . noch hält er sich mit den Fingern am Rande.

Das Glück springt vom Pferde, läuft auf ihn zu und trampelt mit den Füßen auf seinen Händen, bis er losläßt und in's Bodenlose sinkt. Einmal, im Stürzen, greift er nach einem Winterstrauch, der vorragt. Aber die Wurzeln sind zu schwach.

Das Glück schaut ihm nach in den schwarzen Schlund, bis eine Stille eingetreten. Dann hob es den Arm, und wie auf Commando erhebt sich ein graufiges Siegesgeheul, daß Wald und Fels tausendfach wiederhallen.

Der Elephant und der Esel mit der lieben Trägheit waren zurückgelassen. Der Teufel hat es auch nicht nötig, sich zu ereifern.

Als ich nach einigen Tagen wieder im Waldkruz erschien, erzählte ich der schönen Schenkin, während sie sich bei den Gläsern und Flaschen zu schaffen machte, was ich geträumt, und wie ich sie als das Glück auf dem Rothschimmel gesehen, ein goldenes Kronlein auf dem Haupte, die langen blonden Haare am Rücken hinunterfallend . . . „Ach was, das ol Tüch versta id nich,“ antwortete sie, den Kopf zu mir über die Schulter wendend.

Aber ehe ich meine Flinte unter den Arm genommen, um weiter zu jagen, waren wir schon wieder gute Freunde geworden.

Einen traurigen Jahresabschluss hat eine im Norden der Stadt wohnende Familie gehabt. Der Kaufmann F. war mit seiner jungen Frau von Bekannten in der Chauvestraße zum Solbesterball gebeten worden und hatte dieser Einladung Folge geleistet. Als nun das Ende des alten Jahres heranabte, machte der Hausherr den Vorschlag, mit einer Polonaise durch die Wohnräume das neue Jahr zu erwarten. In diesem Tanze hatte sich auch Frau F. betheiligigt und im Geschwindschritt eilte die lustige Gesellschaft davon. Hierbei von einem Zimmer zu dem anderen unter frohen Scherzworten wandernd, mußten einige Stufen passiert werden; Frau F., welche, im eifrigen Gespräch mit ihrem Partner begriffen, dieselben nicht sah, glitt aus, stürzte, und zwar so unglücklich, daß ein sofort hinzugerufener Arzt einen komplizirten Bruch des linken Oberschenkels konstatierte. Die Schwerverletzte wurde mittels Krankenwagens nach ihrer in der Straßburgerstraße gelegenen Wohnung geschafft.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich gestern in der Norddeutschen Brauerei. Der Brauer Gustav Breiter stand an dem Gehäuse des Fahrstuhls und bemerkte nicht, wie der Fahrstuhl herunterkam. Der unglückliche B. hatte seinen linken Arm im Gehäuse; bevor er ihn herausziehen vermochte, war der Arm gebrochen, die Hand auf gräßliche Weise zerquetscht. Der bedauernswerthe B. wurde sofort zur Charitee transportirt.

Auf entsehlige Weise verunglückte am Solbesterabend eine in Straße v. Nr. 22 am Oberen Bahnhof wohnhafte, erst 20 Jahre alte Frau Hilsmann. Die junge Frau erwartete am Abend ihren Ehemann vergeblich und da sie wußte, daß er zuweilen in einem am Elisabethufer 8 belegenen Parterrestaurant verkehrte, so begab sie sich schließlich dorthin. Da sie jedoch nicht den Muth besaß, das Lokal zu betreten, erließ sie das eiserne Vorgangengitter, um so durch die Fenster des Restaurants sehen zu können. Hierbei glitt sie aus und die mit Widerhaken versehenen Eisengitter bohrten sich ihr derart in die Brust, daß sie förmlich aufgespießt wurde. Auf den entsehligen Schmerzensschreie eilten sofort Personen, darunter der tief erschrockene Ehemann herbei, denen es nur mit großer Mühe unter schrecklichen Qualen der Frau gelang, die Arme aus ihrer entsehligen Lage zu befreien. Das Unglück ist ein doppelt großes insofern, als die Frau erst vor kurzem einem Kinde das Leben gegeben hat, dem nun die Ernährerin genommen ist. Die schreckliche Verwundung giebt zu lebhaften Bedenken Anlaß. Die Sanitätswache der Adalbertstraße leistete die erste Hilfe.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Vormittags erschof sich ein Mann in seiner Wohnung in der Rheinsbergerstraße. Gegen Abend fiel in der Neanderstraße ein Arbeiter infolge der Glätte und brach das rechte Bein. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht. — Um dieselbe Zeit fuhr in der Gießhahnstraße, in der Nähe der Belleallianstraße, eine Droschke, deren Führer betrunken war, in scharfer Gangart zwischen die an der dortigen Pferdebahn-Haltestelle stehenden Menschen und wurde ein Mädchen dabei niedergestoßen und am Kopf verletzt. — Abends wurde in der Spandauerstraße eine etwa 80 Jahre alte unbekannt Frau hilflos und anscheinend innerlich krank, auf der Erde liegend vorgefunden und nach der Charitee gebracht. — An demselben Tage fanden mehrere Feuer statt. Es brannten Prinzessinnenstr. 28 Regale und deren Inhalt in einem Wiederauwaarengeschäft; Neue Kossstr. 6 der Inhalt eines Posamentierwaaren-Geschäfts; — die auf den Hof geschafften, beim Feuer beschädigten Waaren gerietten in der Nacht zum 3. d. M. nochmals in Brand; — ferner Bogenstraße 14 Fußboden und Balkenlage vor einem Ofen; — Gießhahnstraße 51 Möbel, Betten und Kleider in einer Wohnung, durch Hausbewohner gelöscht; — Frankfurterstr. 139 Petroleum aus einer umgeworfenen Lampe — und am 3. d. M. Vormittags Dranienstraße 187 ein Bretterschuppen mit Flaschenlager.

Gerichts-Zeitung.

Der Auf! Die erste Verhandlung, welche in diesem Jahre vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts 1 stattfand, hatte einen recht komischen Beigeschmack. Am Nachmittage des 31. August wurden Passanten der Kobländstraße Augenzeugen eines schändlichen Attentats auf eine Frau. Sie sahen, daß ein ihr begegnender Mann sie anredete. Die Frau wich ihm aber aus und ging weiter. Nun folgte ihr der Mann mit einigen schnellen Schritten, schlang beide Hände um ihren Hals, beugte ihren Kopf hintenüber und — verletzte ihr einen schallenden Auf auf die Wange. Die Gelfüste schrie furchtbar. Es war die 40jährige Ehefrau des Handelsmannes J. und derjenige, der so rücksichtslos ihr seine Buneigung auf offener Straße bewies, war ihr entfernter Verwandter, der Handelsmann Jonas. Der letztere befand sich gestern auf der Anlagebank, denn der Ehemann J. fühlte sich wegen der seiner Frau angethanen Behandlung tief beleidigt. Frau J. meinte im Termine, es habe sie bloß genirt, daß so viele Leute es gesehen; ob dem Angeklagten die Absicht innegeohnt, sie zu kränken, oder ob er ihr seine Buneigung habe beweisen wollen, vermöge sie nicht zu sagen. Der Angeklagte behauptete dagegen, daß er von der ganzen Geschichte nichts wisse. Er sei ein unverbefflicher Käufer, wofür er sämtliche Beamte seines Reviers, sowie auch die Letzte in der Charitee als Zeugen beibringen könne. Als argumentum ad oculos zog er seine fete Begleiterin, die Schnapsflasche hervor, deren Größe er zu taxiren bot. Diese Flasche habe er an jenem Tage viermal geleert. Wenn er nicht betrunken gewesen wäre, so würde er die graue That nimmermehr begangen haben. Es wurden in dieser hochnothweiligen Sache drei Zeugen vernommen und erwidert und stellte der Verteidiger noch den Antrag, darüber Beweis zu erheben, daß die weibliche Ehre der Frau J. nicht ein derartig rein gehaltenes Schild sei, daß es durch den Auf des Jonas besetzt werden konnte. Der Gerichtshof lehnte diesen Antrag indessen ab. Der Staatsanwalt erachtete eine Beleidigung für vorliegend und beantragte eine Geldstrafe von 30 M. event. sechs Tage Gefängniß. Der Verteidiger nahm sich seines Klienten mit Wärme an, und führte aus, daß die vorliegende Frage, ob jener Auf beleidigend sei oder nicht, nicht ohne physikalisches Interesse sei. Er zog mehrere Obertribunals- und Reichsgerichtsentscheidungen zu Gunsten des Angeklagten an und außer einer Menge anderer Gründe führte er die sinnlose Trunkenheit des Angeklagten als strafausschließend ins Gesicht. Nach einer Replik des Staatsanwalts, der wieder eine Duplik des Verteidigers folgte, zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Unter gespannter Aufmerksamkeit des Auditoriums erkannte der Gerichtshof dahin, daß der Angeklagte Jonas der Beleidigung schuldig und deshalb mit drei Mark event. ein Tag Gefängniß zu bestrafen sei. Frau J. wurde außerdem die Publikationsbefugniß zugesprochen. Der Verteidiger wird gegen das Urtheil Berufung einlegen und wird diese prinzipielle Sache wahrscheinlich noch das Kammergericht beschäftigen.

Der Posener Sozialistenprozess. Posen, 2. Januar. Vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts begann heute Vormittag 9 Uhr die Verhandlung gegen die seit längerer Zeit in Untersuchungshaft sitzenden Sozialisten. Den Vorsitz führt der Landgerichtsdirektor Hausleutner; die Anklagebehörde vertritt der Erste Staatsanwalt Martins und der Assessor Dr. Klemme. Als Verteidiger fungiren die Rechtsanwälte Mescheson und Dr. Flatau aus Berlin und Dr. Dziembowski aus Posen. Angeklagt sind folgende Personen: 1) der Student Bronislaus Slawinski aus Puchland, 25 Jahr, kath.; 2) der Schriftfeger Wladislaw Kuronski aus Posen, 25 Jahr, Aitheist; 3) der Tischlergeselle Felik Wikowski aus Berlin, 30 Jahr, kath.; vorbestraft durch das Landgericht Berlin 1 am 11. Mai 1887 wegen wissenschaftlichen Heineides mit 1 Jahr Gefängniß; 4) der Goldarbeiter Johann

Konoginski aus Posen, 21 Jahr, lath.; 5) der Buchbinder Josef Konstantin Janiszewski aus Dresden, 32 Jahr, lath., vorbestr. am 20. Febr. 1882 wegen Vergehen wider die öffentliche Ordnung mit 2 Jahren 3 Monat Gef. und am 16. April 1887 wegen desselben Vergehens mit 2 Jahren 1 Woche Gef.; 6) der Tischlergeselle Franz Morawski aus Berlin, 34 Jahr, lath., vorbestr. durch das Landgericht Berlin I am 11. Mai 1887 mit 1 Jahr Gef.; 7) der Tischlergeselle Franz Morawski aus Berlin, 40 Jahr, lath.; 8) der Stellmacher Max Porajski aus Berlin, 34 Jahr, lath.; 9) der Schuhmachergeselle Roman Derengowski aus Berlin, 20 Jahr, lath., vorbestr. am 31. Januar 1886 wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung mit 9 Monaten Gef.; 10) der Tischlergeselle Paul Briceus aus Posen, 22 Jahr, lath.; 11) der Schuhmachergeselle Adam Grodowski, 29 Jahr, lath.; 12) der Schuhmachergeselle Albert Kostzema aus Posen, 25 Jahr, lath.; 13) der Schuhmachergeselle Ludw. Konopinski aus Berlin, 24 Jahre, lath.; 14) die uneheliche Michalina Franziska Zielonada aus Posen, 24 Jahr, lath.; 15) der Arbeiter Stefan Bospiezyn aus Berlin, 42 Jahr, lath.; 16) der Schuhmachergeselle Marcell Goscinski aus Berlin, 31 Jahr, Dissident; 17) der Stellmacher Joseph Witkowski aus Berlin, 34 Jahr, lath. Dieselben sind beschuldigt: a. im Jahre 1885, theils als Mitglieder, theils als Stifter und Vorsteher an Verbindungen theilgenommen zu haben, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll, und in welchen gegen unbekanntere Obere Gehorsam und gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird (§ 128); b. an einer Verbindung theilgenommen zu haben, zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu entkräften (§ 129); c. verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten öffentlich angereizt zu haben (§ 130); d. gegen die §§ 11, 12 und 19 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 wider die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie verstoßen zu haben. Zur Ueberwachung der Angeklagten, sowie zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind sowohl im Gerichtssaale, wie auch in den Korridors des Gerichtsgebäudes eine große Anzahl Polizeibeamte kommandirt. Die auswärtigen Zeugen sind erst um 7. Januar geladen, da die Vernehmung der Angeklagten und die Verlesung der zahlreichen in den Akten befindlichen Schriftstücke mehrere Tage in Anspruch nehmen wird. Die Anklageschrift umfasst nicht weniger als 420 Seiten und sind für die Verhandlung vorläufig 14 Tage in Aussicht genommen. Auf Antrag des Ersten Staatsanwalts beschloß der Gerichtshof, die Öffentlichkeit auszuschließen. — Nach dem zur Lesung gebrachten Eröffnungsbeschlusse sind die Angeklagten beschuldigt: Slawinski in Berlin und Posen als Vorsteher, Feliz Witkowski in Posen als Vorsteher, in Berlin als Stifter und Vorsteher, Janiszewski in Dresden als Vorsteher, in Berlin als Mitglied, Kurowski und Johann Konopinski zu Posen als Vorsteher, Derengowski, Briceus, Grodowski, Kostzema, Ludw. Konopinski zu Posen als Mitglieder, die Michalina Zielonada, Joseph Witkowski zu Posen, Morawski, Morawski und Porajski zu Berlin als Stifter und Vorsteher, Bospiezyn und Goscinski zu Berlin als Mitglieder: an einer Verbindung theil genommen zu haben, deren Dasein, Verfassung und Zweck vor der inländischen Staatsregierung geheim gehalten werden soll, in welcher gegen unbekanntere Obere Gehorsam versprochen wird, gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird, und zu deren Zwecken und Beschäftigungen es gehört, Maßregeln der Verwaltung und der Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern und zu entkräften; Johann Konopinski zu Posen durch zwei selbstständige Handlungen durch Verbreitung zweier Flugblätter in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich angereizt zu haben; Janiszewski durch weitere zwei selbstständige Handlungen Andere, welche Druckschriften, die in Gemäßheit des Sozialistengesetzes vom 21. Oktober 1878 verboten waren, verbreitet haben, hierzu durch Auftrag vorläufig bestimm, oder Andere, welche Druckschriften, die in Gemäßheit desselben Gesetzes verboten waren, verbreitet haben, durch die That wesentlich hierzu Hilfe geleistet zu haben. Demnach wurde die Öffentlichkeit für die Dauer der Vernehmung des Slawinski ausgeschlossen. Auch bei der demnächst folgenden Vernehmung des Kurowski wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es wurden dann noch die Angeklagten Feliz Witkowski und Johann Konopinski vernommen und um 3 Uhr Nachmittags die Verhandlung vertagt.

Vereine und Versammlungen.

Innungsvorversammlung. Eine Generalversammlung sämmtlicher bei Innungsmeistern beschäftigten Drechslergesellen, vom Obermeister und dem Gesellenausschuss einberufen, fand am Dienstag, den 27. Dezember v. J., Vormittags, statt. Auf der Tagesordnung der Versammlung, welche von ungefähr 150 Gesellen und dem Innungsvorstande besucht war, stand als erster Gegenstand: Berathung über das Herbergswesen und die Reiseunterstützung, und Bewilligung eines wöchentlichen erhebenden Beitrages; 2. die Wahl eines Gesellenausschusses. Die Versammlung fand unter Leitung des Gesellenausschusses statt. Zunächst theilte Herr Scholz, Mitglied des bisherigen Gesellenausschusses (derselbe wurde, wie uns mitgetheilt wird, in einer von fünfzehn Gesellen besuchten Versammlung, von denen 4 sich der Abstimmung enthielten, gewählt), mit, daß nach den Verhandlungen mit den Meistern beschloßen sei, einen wöchentlichen Beitrag von 5 Pfennigen von jedem bei Innungsmeistern beschäftigten Gesellen zu erheben, damit eine Unterstützung an reisende Kollegen gezahlt werden, das Herbergswesen regulirt werden könne und ferner die im Gesellen-Ausschuss stehenden Gesellen eine Entschädigung erhalten können. Redner ersuchte die Versammlung, diesem Antrage des Gesellen-Ausschusses zuzustimmen. Demgegenüber führten die Herren Vödtcher, Sündermann, Schuster und Hildebrandt aus, daß die Innung sich ja bisher durchaus nicht um die Gesellen gekümmert habe, sondern zu den Gesellen immer erst dann gekommen sei, wenn sie dieselben nothwendig gebrauchte, z. B. wenn laut Gesetz ein Gesellenausschuss gewählt werden sollte (ein Jahr hindurch hatte sich, wie unser Berichterstatter schreibt, die Innung ohne einen von den Gesellen gewählten Ausschuss begnügen müssen, weil die Gesellen sich weigerten, zu wählen), oder wenn es sich um Beiträge der Gesellen handelte. Zahlen sei überhaupt das Lieblingswort des Herrn Obermeisters, dessen Namen hier zu nennen wir unterlassen. (Der Herr hatte die Rennung seines Namens sich in der Versammlung verbeten.) Die Gesellen hätten jedoch in keiner Weise Lust, die Rastanten für die Meister aus dem Feuer zu holen, denn anders könne man es nicht nennen, wenn man den Gesellen zumuthet, sie sollen jetzt Beiträge an die Innung zahlen, damit, angezogen durch die angekündigte Unterstützung, die arbeitslosen Gesellen von außerhalb nach Berlin kommen und sich hier festsetzen. Dadurch würden die so schon auf's Aeußerste gedrückten Löhne noch mehr herabgedrückt werden. Oder glaube man, daß die Gesellen zahlen werden, damit die Meisterschaft bei vorkommenden Lohnverhältnissen im Stande sei, von außerhalb Gesellen in beliebiger Anzahl nach Berlin ziehen zu können? Keine Unterstützung zu zahlen seien die Gesellen nicht abgeneigt, aber nur unter eigener Verwaltung der Unterstützungsgelder, ohne Mithilfe oder Kontrolle der Meisterschaft. Eine solche Unterstützung sei bereits versucht worden durch Gründung der „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“; dies Ziel sei aber leider vereitelt worden durch die bekannten Erlasse und Verordnungen der Behörde. Dennoch

wären die Gesellen weit entfernt, durch die Innung eine derartige Unterstützung einzuführen. So lange die Gesellschaft nicht wisse, wie das Statut der Innung beschaffen sei, so lange die Gesellschaft nicht eine Garantie ihrer Rechte habe und die Innung gemeinschaftlich mit einer Kommission der Gesellen das Statut der Innung nicht den berechtigten Forderungen der Gesellen entsprechend umgearbeitet habe, gäbe es weder Geld noch einen Gesellenausschuss. — Versuchte es auch der Gesellenausschuss und der Herr Obermeister in längeren Ausführungen, die Anwesenden zu einem zustimmenden Beschlusse zu bewegen, so war doch alle angewandte Freundschaft und Liebesmühe vergebens. Die Gesellschaft war zur Geldbewilligung nicht zu bewegen; der Antrag des Ausschusses wurde einstimmig abgelehnt. In seiner Rede hatte der Herr Obermeister ausgeführt, er wolle kein böses Blut machen, sondern versuchen, das zwischen Meistern und Gesellen verloren gegangene gute Verhältniß wieder herzustellen. Die Innung versuche alles mögliche, um auch den Gesellen zu helfen u. s. w. Diefen Ausführungen wurde folgendes entgegengehalten: Als vor 2 Jahren ein Streik in der Gewerkschaft ausbrach, da hatte die nach Erklärung des Herrn Obermeisters, für die Gesellen so besorgte Innung keine Zeit, dieser Angelegenheit irgendwie näher zu treten; als von Nürnberg und Dresden zum Kongress der Drechsler in Leisnig feierlich Anträge in Betreff der Verbesserung der Lage der Gesellschaft gestellt waren, da hatten die Herren Meister nach zügiger Verhandlung, dem üblichen Festessen und sonstigen Vergnügen wider keine Zeit, dieser Frage näher zu treten. Demgegenüber sei es doch etwas stark, noch zu behaupten, die Innung sei für die Interessen der Gesellen besorgt. Wie gewöhnlich sei der Herr Obermeister um den Drei herumgegangen und hätte den Gesellen schöne Nebensarten gesagt, nur um Geld bewilligt und einen Ausschuss gewählt zu bekommen. Auch der Werth der Leisniger Fachschule für die Arbeiter wurde in's rechte Licht gestellt. — Als der Vorsitzende hierauf beabsichtigte, den Vorstehenden Herrn Obermeister zu übergeben, und letzterer erklärte, er wolle jetzt von seinem Hausrechte Gebrauch machen, entstand ein derartiger andauernder Tumult, daß es unmöglich war, die Verhandlungen fortzusetzen. Wie wir hören, wird zur Erledigung dieser Tagesordnung noch eine Versammlung einberufen, deren Besuch den betreffenden Gesellen dringend zu empfehlen ist.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. (Ortsverwaltung Berlin.) Versammlung am Donnerstag, den 5. Jan., Abends 8½ Uhr, in Drigmüller's Salon, Alte Jakobsstr. 48a. Tagesordnung: 1. Welche Vortheile gewährt der Anschluß an die Vereinigung der Gewerkschaften Berlins? 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste sind willkommen. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern von jetzt ab gratis zugestellt. Der provisorische Vorstand macht bekannt, daß die Statuten in der abgeänderten Form von der zuständigen Behörde genehmigt worden sind; ferner ersucht derselbe um zahlreichen Besuch dieser Versammlung.

Franken- und Begräbniskasse der Bau- und Fabrikarbeiter Berlins. (Eingetragene Hilfskasse Nr. 13.) Generalversammlung der Mitglieder am Sonntag, den 8. Jan., Vormittags 10½ Uhr, im Lokale des Herrn Säger, Grüner Weg Nr. 29. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Innere Kassenangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Das Quittungsbuch legitimirt.

Verband deutscher Zimmerleute. Lokal-Verband Berlin Süd. Versammlung in den Industriehallen, Mariannenstraße 37, am Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag über Treppenkonstruktion. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgenossen. (Zahlstelle Berlin.) Die Versammlung am 4. Januar fällt aus; dafür findet am 18. Januar im alten Vereinslokal, Kommandantenstr. 71-72, eine Versammlung mit wichtiger Tagesordnung statt.

Zentralkrank- und Sterbekasse der Maler u. verw. Berufsgenossen Deutschlands (E. S. Nr. 71) Berlin O. Filiale I, am Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Göttel, Andreasstraße 34, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl der örtlichen Verwaltung. 3. Verschiedenes.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Mittwoch. Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Baffod, Gartenstr. 162. — Männergesangverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Köpplerstr. 127a. — Gesangverein „Männerchor Linde“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Hoyer, Nauynstr. 70. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlings-Abtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57 58. — Turnverein „Wedding“, Bankstraße 3. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen 1. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Schießklub „Holte“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Wasserthorstr. 41. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Beebe, Alte Schönhauserstraße 42, Unterricht und Uebungsstunde. — Arends'scher Stenographenverein „Amicitia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrends, Schönebergerstraße 6. — Arends'scher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wildeburggärten“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Rurfürstentstraße 31. — Berliner Rauchklub „Wangel“ Abends 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Rauchklub „Savanna 50“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Boesoldt, Reichenerstraße 16. — Rauchklub „Gemüthlichkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Ahse, Köpenickerstraße 161. — Rauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Bever, Prinzenstr. 96. — Rauchklub „Fisch gewagt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Breslauerstr. 27.

Neueste Nachrichten.

Die Eröffnung der bevorstehenden Session des Landtages — der letzten der laufenden Legislaturperiode — ist nunmehr endgiltig auf Sonnabend, 14. Januar, festgesetzt. Die amtliche Veröffentlichung wird vom „Reichsanzeiger“ veröffentlicht.

In **Zentrumskreisen** will man nicht zugeben, daß die Fraktion in nächster Zeit, wie dies vielfach verlautet hatte, gewillt sei, im Reichstage und im Abgeordnetenhaus mit bedeutenden Initiativ-Anträgen vorzugehen. Die angekündigten Anträge wegen Aufhebung des Jesuitengesetzes sind allerdings bis jetzt noch nicht erschienen.

Ueber das „kommende“ Sozialistengesetz schreibt die „Kreuzzeitung“: „Das neue Sozialistengesetz wird nunmehr, dem Vernehmen nach, nicht vor der Wiederaufnahme der Sitzungen an den Reichstag gelangen. Der ursprüngliche Entwurf hat im Bundesrathe mehrere Abänderungen erfahren, und mit Rücksicht darauf muß die Begründung der Vorlage auch demgemäß umgearbeitet werden. Als Referent hierfür ist der sächsische Bevollmächtigte, Geh. Rath und General-Staatsanwalt Held bestellt. Diese Ausarbeitung der Begründung und namentlich ihre Veranlassung hat aber selbstverständlich durch die Vertagung des Bundesraths eine Unterbrechung erfahren.“

Elisa-Lothringisches. Aus Neubredlach, 30. Dezember, schreibt man der „Reich. Ztg.“: Letzten Sonntag wurde am hiesigen Bahnhof ein aus Belfort ankommender Herr, als er dem Zuge entstieg, von dem Polizeikommissar verhaftet. Unmittelbar darauf fand bei dem Besitzer eines Cafés, dessen Frau, eine Verwandte des Verhafteten, diesen am Bahnhof erwartet hatte, Hausdurchsuchung statt. Alle Betheiligten sind Elsäffer und es soll sich hier wieder um Landesverrath handeln.

Aus Paris wird gemeldet: Der Untersuchungsrichter Vigneau hat dem Staatsanwalt seinen Bericht über den neuen Ordensschacher eingereicht. Der Bericht bezieht sich gegen die kürzlich verhafteten Personen A. Ribbaudou, A. H. H. Dubreuil und D. bla, die gerichtliche Verfolgung einzuleiten, dagegen sei Wilson nach den Ergebnissen der Untersuchung in keiner Weise an den Handlungen der vier Angeklagten theilhaft.

Aus München, 2. Januar, wird uns geschrieben: „Vorige Woche haben hier bei vier Arbeitern Hausdurchsuchungen nach sozialistischen Schriften stattgefunden. Nur bei einem der Besausuchten sollen derartige Schriften, jedoch nur in einzelnen Exemplaren, gefunden worden sein. Anlaß zu den Hausdurchsuchungen gab die Denunziation eines Arbeitskollegen, der mit den übrigen in Streit gerathen war. Es ist das auch eine der zweifelhaften Ergründungen der Neuzeit, daß die Anzeige irgend eines dunklen Ehrenmannes genügt, um ruhigen Bürgern Hausdurchsuchungen und sonstige Besuchungen auf den Hals zu bringen. — Die hiesigen „Neuesten Nachrichten“ sprechen ihre Ansicht dahin aus, daß für eine Aenderung der bayerischen Heimathsgesetzgebung im Landtage sich nie eine Majorität finden würde.“

Die Offizien unter sich. Die „Reich. Ztg.“ hält ihre früheren schwer belastenden Aeußerungen gegen den Herausgeber der „offiziösen“ „Berl. Pol. Nachr.“, Herrn Schweinburg, aufrecht. Sie bleibt trotz der Proteste dieses Herrn dabei, daß sie ihn aus ihren Diensten entlassen habe. „Der genannte Herr“, sagt sie, „hat noch einmal durch persönliche Erscheinen in Köln den Versuch gemacht, das Verhältniß wieder herzustellen, wir sind jedoch bei unserer Kündigung geblieben. Von Bedingungen oder dergleichen ist dabei in keiner Weise die Rede gewesen; der unersetzliche Abbruch des Verhältnisses war endgiltig. So steht es um die Behauptung, daß der Herausgeber der „Berl. Pol. Nachr.“ Bedingungen der ihm angebotenen ferneren Mitarbeit an der „Reich. Ztg.“ abgelehnt habe. Des weiteren hat es bei dem, was wir früher gesagt, sein Bewenden.“

Der „französische Offizier“, welchen die Ingolstädter als „Spion“ entdeckt und glücklich gefangen haben, war bei näherer Befragung weder ein Offizier, noch ein Franzose, am allerwenigsten aber ein Spion, sondern ein Bayer, und zwar ein Deserteur des 12. Inf.-Regts., und wurde nicht gefangen, sondern hat sich freiwillig gestellt. Er ist bereits in sein Regiment abgeliefert. Die Ingolstädter Spionenscheiter aber haben sich erheblich blamirt.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

London, Dienstag, 3. Januar. Der Union-Dampfer „Trojan“ ist gestern auf der Heimreise in Plymouth angekommen.

Dublin, Dienstag, 3. Januar, früh. Die Regierung hat, wie verlautet, beschloßen, die Nationalliga in den Grafschaften Dublin und Meath, einschließlich der ihren Sitz in Dublin habenden Centralverwaltung der Liga, zu unterdrücken.

New-York, Dienstag, 3. Januar. Die Grubenarbeiter in der ganzen Anthrazitregion Pennsylvaniens mit Ausnahme derjenigen im Wyomingthal haben die beabsichtigte Lohnreduktion zurückgewiesen und drohen die Arbeit auf sechs Monate einzustellen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

E. M. Nirdorf ist keine Stadt, sondern ein Dorf; es zählte 1885 23175 Einwohner. Der oberste Gemeindebeamte führt nicht, wie in Städten, den Titel Bürgermeister, sondern „Amts- und Gemeindevorsteher“. Nirdorf bestand bis 1874 aus Böhmisches und Deutsch-Nirdorf; ersteres wurde 1737 als Kolonie böhmischer Ausgewandter gegründet. Deutsch-Nirdorf hieß 1390 Richardsdorf, 1435 Riegenstorf, woraus später der jetzige Name entstand.

E. Fr., E. M., E. S. in E. und Mechaniker Wilhelmstr. 121. Soweit der Vorrath reicht, steht Gewünschtes in der Expedition, Zimmerstraße 44, zu Ihrer Verfügung.

Tempel. Das Inserat können wir in der Form nicht aufnehmen. Die Expedition.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischer Verkaufsvormittler, Berlin, den 2. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 1 Grad Reaumur.

Wetter: Frost.

Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Süßrahm-Tafelbutter (bekannte Marken) 110-115 M., 2. rein schmeckende Tafelbutter 105-110 M., 3. Tischbutter 95 bis 105 M., 4. fehlerhafte Tischbutter 80-95 M., 5. Koch- und Backbutter 70-90 M. pr. Rtr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Honig, deutscher, 40-60, Ha. 30-40 M. pr. Rtr.

Wollwolle 15-17 M. pr. Rtr.

Eier 2,50-3,10-3,20 netto ohne Abzug p. Schd., Rail-cier 2,80 M. p. Schd.

Käse. Importirter Emmentaler -87, Inländischer Schweizer 85-90-95, Quadrat-Käse 12-16-26, Limburger 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 58-60-68 M. pr. Rtr., Coamer 58-68, Harzer 2,30-3,00 M. pr. Rtr. Tische. Camembert - M. pr. Ds. Neuschotel - M. pr. Stück.

Wild. Rehwild 55-65-75 Pf., Damwild 40-70 Pf., Rothwild 30-40-50 Pf., Schwarzwild 25-60 Pf., Rehwild 50-60 p. Pfd., Kaninchen 40-50 Pf. pr. Stück, Hasen 2,50 bis 2,60 M., Kanarienhähne 3,00 bis 4,50 M., Kanarienhennen 2,00 bis 3,00 M., Wildenten 0,60-1,00-1,50 M., Wildgans 1,50-2,25 pro Stück, Haselwild 0,90-1,10 M. pr. Stück, Schneehühner 0,90-1,10. Wildauktion täglich um 10 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Fleisch. Rindfleisch 37-44-55, Kalbfleisch im Fell 38 bis 50-62, Hammel 35-45-50, Schweinefleisch 40-45 Pf. pro Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 60-80 Pf., Speck ger. 55-60 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 45-50-65 Pf., Fette Enten 40-60 Pf. pr. Pfd., Puten 45-70 Pf. pr. Pfd., Tauben 38-50 Pf., Hühner 0,60-1,00-1,50 pr. Stk.

Geflügel, lebend. Gänse la 4,00-5,50, Ha 2,00-3,50 Pf., Enten 0,85-1,50-2,25 M., junge Hühner 0,60-0,90, alte Hühner 1,00-1,50, Tauben 30-45 Pf. pr. Stück. Puten 2,50-3,50 M. — Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisefartoffeln 4,00 bis 5,00, Zwiebeln 8,00-16,00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 20-27 M. pro 100 Kops, Birnen 6-10-13-18, Kerpel 6 bis 10 bis 15-20, Wallnüsse la. 10-20 M. pro Zentner. Apfelsinen Jaffa 12-12,5, Valencia 4200 13-26 M. pro Kiste. Citronen 10-25 M. pr. Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen, Kartoffeln, weißfleischige Speisefartoffeln 40-50 M. per 1000 Kilo, Hafer 105-130 M., Erbsen 120-200 M., Futtererbsen 115-120 M., Gerste 108 bis 180 M., Richtigstroh 30-32,50 M., Heu 40-66 M. per 1000 Kilo.